

349357:1  
927211033

# Transkaspische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golovin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion: — von Bezugsgeldern außerdem: S. G. Schöder, Nisfermannsche Niederlage auf dem Sanke. — V. Wokhyleff am Alexanderarten. — in Baku: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditschker Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Die Lo“, Serebriakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Turi: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Turi: T. Soljke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung G. Brühns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfänglich sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Njafingfaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morsskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Saganenstraße 72/73.

Nr. 2.

Sonntag, den 24. Juni (7. Juli) 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zur Generalversammlung der Tifliser Ortsgruppe des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Kagerichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Jahresbericht des Hauptvorstandes des Allg. Deutschen Schutzvereins für 1906; 6) Das Deutschtum in der Türkei; 7) Küche und Haus, Erz, und Gesundheitspflege; 8) Literatur und Kunst; (Witdenbruch: Mein Onkel aus Pommern; 9) Reise-Eindrücke; 10) Vom Büchermarkt; 11) Offener Brief an Hannes; 12) Stimmen aus dem Babilikum; 13) Vermischtes; 14) Kirchliche Nachrichten; 15) Lustige Ecke; 16) Briefkasten der Redaktion.

## Zum Redaktionsjahreswechsel.

Mit Beginn des neuen Redaktionsjahres entbieten wir allen unseren verehrlichen Lesern und Mitarbeitern unsere besten Wünsche und danken für ihr bisheriges Interesse an unseren Bestrebungen. Wir möchten jedoch zugleich die Bitte wiederholen, uns auch künftighin tatkräftig unterstützen zu wollen. Dies kann in mancherlei Weise geschehen. Wir sind dankbar für jeden Wink, der uns zuteil wird. — Wir erlauben uns daher, an alle, welche ein Interesse an der „Kasp. Post“ haben, das höfliche Ersuchen zu richten, uns mitzuteilen, ob Inhalt und Ausstattung unserer Zeitschrift zusagt oder gegebenenfalls, was daran auszufehen ist. Ferner bitten wir um Aufgabe von Adressen aus Fremdes- und Bekanntenkreisen, denen die Zusendung einer Probenummer vielleicht erwünscht sein könnte.

Für die dadurch gewährte Unterstützung sagt im voraus verbindlichsten Dank:

Das Redaktionskomitee der „Kaspischen Post.“

Die Bezugsbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bis zum Schlusse dieses Jahres, d. h. bis zum 1. Januar 1908, beträgt das Abonnement 2.50 (für Tiflis), bzw. 3 Rbl. (mit Zustellung durch die Post.)

## STUCKEN & K<sup>o</sup>



# Baku

Grosses Lager von

- Petroleum-Motoren „RUSTON“
- Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
- Dreschmaschinen, Locomobilen,
- Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
- Bewässerungspumpen,
- Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
- Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
- Mühlen, Sägemühlen,
- Reis-Reinigungs-Maschinen
- „ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,  
Saganwifaja, 4. 52-24

## Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend: den 23. Juni 1907.

# Familienabend mit Tanz.

Eintrittspreis: Mitglieder: Herren 30 Kop.; Damen frei.

Gäste: " 55 " " 30 Kop.

Wir sind um den Abdruck nachstehender Mitteilung gebeten worden:

„Berlin, den 25. Juni 1907. Der Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands zu Berlin S. W. 11, Hasenplog 10, beschloß in der Sitzung des Arbeitsausschusses vom 21. d. Mts. einstimmig, sich in einen einzutragenden Verein umzuwandeln, da ein Ende der russischen Wirren und der dadurch bedingten Not unserer deutschen Landsleute in Rußland in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist.

Der Hilfsausschuß, eingetragener Verein, wird gerichtlich und außergerichtlich durch den Vorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. von Beh, und im Behinderungsfalle durch einen seiner beiden Vertreter, Justizrat Wagner und Generalleutnant z. D. von Alten vertreten.

Der Mitgliederbeitrag ist auf mindestens 3 Mark jährlich festgesetzt.

§ 1 der Satzung bestimmt:

Zweck des Vereins ist,

1. Die Deutschen in Rußland ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit und Konfession kulturell und materiell zu unterstützen.

2. Deutschen, insbesondere Industrie- und Landarbeitern, die zur Abwanderung aus Rußland genötigt sind, zur Einwanderung nach Deutschland behilflich zu sein.

Die zur Erreichung dieses Zwecks erforderlichen Mittel werden durch Mitgliederbeiträge und Spenden aufgebracht.

Hoffentlich wird das nationale Liebeswerk des Hilfsausschusses durch den Beitritt zahlreicher Mitglieder und Spender wirksam unterstützt.

Alle Gaben sind wie bisher an die Kgl. Seehandlungshauptkasse, Berlin, W. Marktgrafenstraße 46 a. mit der Bezeichnung: „Für die notleidenden Deutschen Rußlands“ einzusenden.

### Nur Generalversammlung der Tifliser Ortsgruppe des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“ am 16. d. Mts.

Die Versammlung war von zirka 50 Personen, Herren und Damen, besucht. Nach Eröffnung derselben durch den verantwortl. Redakteur und Herausgeber der „Kauf. Post“, Herrn Kurt von Rugschenbach, wurden seinem Vortrag entsprechend Herr Arthur Leist per Akklamation zum Vorsitzenden und Herr Baron Theodor von Drachensfels zum Schriftführer gewählt. Nach Verlesung des Protokolls der privaten Vorbesprechung am 28. Mai und des Entwurfs der Satzungen für den zu gründenden Verein (abgedruckt in Nr. 1 der „K. P.“), wurden nachstehende Änderungen im Statut in Vorschlag gebracht und von der Versammlung durch Stimmenmehrheit gutgeheißen:

Art. 5, Punkt 4, soll dahin ergänzt werden, daß zu den Befugnissen der Mitgliederversammlung auch die Verfügung

über die Sondermittel der betreffenden Ortsgruppe gehört, woraus sich dann das Recht der Beratung über Erwerb, Verpfändung und Veräußerung unbeweglichen Vermögens, so weit es sich um Sondermittel der Ortsgruppe handelt, von selbst ergibt. Die Verwaltung des Vermögens, in Gemäßheit der Beschlüsse der Mitgliederversammlung über die Verwendung desselben, steht laut Art. 11, P. 4—6, dem Vorstände der Ortsgruppe zu. Wir wollen gleich an dieser Stelle bemerken, daß die Entscheidung über Erwerb, Verpfändung und Veräußerung jeglichen unbeweglichen Vermögens, laut Art. 16, P. 5, nur der Delegierten-Versammlung zukommt, aus dem einfachen Grunde, weil die Rechte einer juristischen Person, nach Art. 25, nur dem Verein der Deutschen im Kaukasus als solchem, nicht auch den einzelnen Ortsgruppen zustehen, und somit unbewegliches, auf Privatland befindliches Vermögen, auch wenn es ausschließlich den Zwecken der Ortsgruppe zu dienen bestimmt ist, nur auf den Namen des Vereins als solchen notariell verzeichnet werden kann, wie auch ganz zutreffend in Art. 28, Schlußabsatz, bemerkt worden ist. (Gemeindeländ kann selbstredend niemals Eigentum des Vereins, geschweige denn der einzelnen Ortsgruppen werden, da es den Kolonisten bloß zur Ausnützung überlassen werden ist, niemand aber auf eine dritte Person mehr Rechte übertragen kann, als er selbst besitzt).

Art. 7, Absatz 2 soll dahin geändert werden, daß die Zahl der Stimmen, über welche die Ortsgruppe in der Delegiertenversammlung verfügt, abhängt von der Zahl der Mitglieder der Ortsgruppe (etwa auf je 20 Mitglieder eine Stimme) und von der Höhe des Beitrages der Ortsgruppe an die allgemeine Kasse, gemäß der Lage, wie sie im Entwurf aufgestellt ist, so daß die Stimmenzahl jeder Ortsgruppe in dem Maße wächst, als sie ihren Beitrag in die allgemeine Kasse vergrößert.

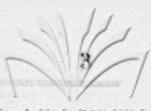
Art. 10 soll dahin abgeändert werden, daß der Vorstand beschlußfähig ist, wenn der Vorsitzende oder dessen Stellvertreter und 3 Vorstandsglieder anwesend sind.

Art. 14, Schlußabsatz soll dahin zusammengefaßt werden, daß nur 3 Sektionen: eine wirtschaftlich-ökonomische, eine solche für Bildungs- und Schulzwecke und eine Werbefektion vorgeesehen werden, wobei in Klammern die Tätigkeitszweige der einzelnen Sektionen beispielweise angeführt werden sollen. Die Versammlung sprach sich während der Debatte dahin aus, daß je allgemeiner das Wesen der Sektionen gekennzeichnet würde, um so mehr Spielraum auch im Rahmen des Gesetzes den Ortsgruppen gewährt würde.

Art. 16, P. 5 soll entsprechend Art. 5, P. 4, durch die Worte ergänzt werden: Verfügung über das Vereinsvermögen und namentlich . . .

Art. 28. soll durch Streichung der Anmerkung verkürzt werden. Die Versammlung fand es für unangebracht, die Mitglieder bei der Selbsteinschätzung durch irgend welche, wenn auch in noch so unverbindlicher Form abgefaßte Verhaltensmaßregeln zu beschränken. Nur soll der Mitgliedsbeitrag in keinem Falle niedriger als 80 Kop. betragen.

Art. 29, Schlußsatz: (unbewegliches Vermögen) „verbleibt im Fall der Auflösung der Ortsgruppe Eigentum des Vereins“ — soll womöglich dahin ergänzt werden, daß die Ortsgruppe in diesem Fall eine Entschädigung in Geld oder in anderen Werten erhält. Die Meinungen in der Versammlung waren über diesen Punkt jedoch sehr geteilt, und es wurde keine



Einigung erzielt. Man nimmt an, daß die Ortsgruppen sich hierüber auf der nächsten allgemeinen Versammlung, zu welcher auch ihre Delegierten herangezogen werden sollen, selbst äußern werden, und daß ein diesbezüglicher Beschluß daher erst dann werde gefaßt werden können. Sehr entschieden wurde von einigen Herren die Ansicht ausgesprochen, daß es dem Verein nicht darauf ankommen könne, sich auf Kosten der sich auflösenden Ortsgruppe zu bereichern, aber andererseits sei es durchaus erwünscht, daß die Auflösung einer Ortsgruppe für sie möglichst nachteilig gestaltet werde, damit eine solche nur in den allerdringendsten Fällen statffände.

Die Umlegung der oben angeführten Stellen im Entwurf wurde darauf seitens der Versammlung derselben Kommission übertragen, welche jenen aufgestellt hat.

Darauf verlas Herr Oberlehrer Meber das von der Kommission gebilligte Projekt einer Geschäftsordnung für die Tifliser Ortsgruppe. Die Versammlung bestätigte es einstimmig. Raum-mangels wegen können wir dasselbe erst in der nächsten Nummer zum Abdruck bringen; es dürfte den übrigen Ortsgruppen bei Aufstellung ihrer eigenen Geschäftsordnung vorbildlich werden.

Die nächste Generalversammlung — mit den Delegierten der Ortsgruppen — soll zwischen dem 1. und 10. September d. J. einberufen werden, wozu die Einladungen öffentlich durch die „R. P.“ und wenn zugänglich auch noch privatim rechtzeitig zu erfolgen haben. Die Ausführung dieses letzten Beschlusses übernimmt auch dieses Mal die Schriftleitung der „Kauk. Post“ in der Person des Herrn Kurt von Rutschenbaag.

Die Sitzung hatte bis nach Mitternacht gedauert und wurde dadurch beschlossen, daß sämtliche Anwesende sich in einer ausliegenden Liste als Mitglieder der Tifliser Ortsgruppe des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“ verzeichneten, sodas damit zugleich auch diese Gruppe gegenwärtig als bestehend betrachtet werden darf. Es ist anzunehmen, daß es nicht bei den 50 eingetragenen Namen bleiben wird, da viele Gleichgesinnte zur in Rede stehenden Versammlung nicht erschienen waren, teils wegen Abwesenheit aus der Stadt, teils aus anderen hier nicht näher zu erörternden Gründen.

Mithin besitzt der im Entstehen begriffene „Verein der Deutschen im Kaukasus“ gegenwärtig bereits 5 Ortsgruppen: Tiflis, Helenendorf, Katharinenfeld und Elisabeththal—in Transkaukasien und Zekaterinodar—in nördlichen Kaukasus. Wir wollen hoffen, daß sich bis zum Herbst d. J. auch in den übrigen deutschen Siedlungen im Kaukasus, sowie in den größeren Städten des Kaukasus, wie Baku, Batum, Wladikawkas und namentlich auch Pjatigorsk, Ortsgruppen gebildet haben werden. H. F.

## Politische Rundschau.

### Inland.

Politische Windstille. Es wird viel gefaselt über den Bestand der nächsten Duma. Sie werde zum größten Teil aus Gutsbesitzern bestehen, also konservativ sein. Dagegen wird eingewandt, daß unter jenen auch sehr zahlreiche Anhänger des Fortschritts zu finden sind, mithin es nicht ausgeschlossen erscheint, daß die Opposition auch in der dritten Duma die Majorität haben werde, namentlich wenn die Kadetten sich mit den Okto-bristen zu einer Zentrumsparlei zusammenschließen würden. Andere wiederum sind der Ansicht, daß die Ara der echt russischen Leute beginnt. „Viel, sehr viel wird von der Energie, der Umsicht

und dem Takt der Regierung vor den Wahlen abhängen.“  
 der Pet. Berichterstatler der „Rigaschen Zeitung“  
 dann fort: „wohl auch davon, bis zu welchem Grade es Stolypin, dessen Popularität im allgemeinen entschieden im Wachen begriffen ist, gelingen wird, auch das Vertrauen der russischen Intelligenz für das Kabinett bis zum Oktober zurückzugewinnen, sowohl auf dem Gebiete der Unterdrückung der Revolutionsbewegung, als auch auf dem Gebiete zeitgemäßer Reformen. Hier-von wird in erster Linie der Ausfall der Wahlen abhängen.“ — Der „Verband vom 17. Oktober“ wird, wie die Zeitung „Russl. Slowo“ berichtet, infolge eines dieser Tage von der Zeitung des Verbandes gefassten Beschlusses dahin zu wirken suchen, daß ein Zusammenschluß der kleinen konstitutionellen Gruppen auf der Grundlage eines gemeinsamen Wahlprogramms erfolgt. Jedes Kompromiß mit den Gruppen der Rechten soll ausgeschlossen sein, desgleichen wird ein Zusammengehen mit der Partei der friedlichen Erneuerung für unzulässig gehalten. Das Zentralkomitee des Verbandes vom 17. Oktober wird in nächster Zeit den Provinzialgruppen entsprechende Weisungen für die Wahlkampagne geben. — Der frühere Handelsminister M. M. Zedborow, der Redakteur der „Slowo“ ist mit der Organisation einer neuen Partei beschäftigt, welche, wie „Russl. Est.“ meldet, die gemäßigten Konstitutionalisten vereinigen soll. Die Partei soll den Namen erhalten: Partei der Realpolitik. Die Parteior-gane dürften in Petersburg die Zeitung „Slowo“ und in Moskau der „Encenezimnik“ des Fürsten G. Trubezkoj sein. — Im Lager der „Kadetten“ scheint sich eine Spaltung vorzubereiten. Sollte der rechte Flügel abfallen, dann dürfte seine Verschmelzung mit dem linken Flügel der Okto-bristen sehr wahrscheinlich sein.

Der Reichskontrollleur, Mitglied des Reichsrats, Schwanebach, ist endlich doch entlassen worden. Seine politische Gesinnung galt als eine sehr reaktionäre. Im Kabinett gehörte er zur äußersten Rechten und Stolypin hatte mit ihm keinen leichten Stand. Daß er gefallen ist in einer Zeit, wo die Reaktion wieder ihr Haupt höher zu tragen sich aufschickte, ist ein bedeutames Zeichen dafür, daß man an höchster Stelle fest dabei beharrt, liberal regieren zu wollen, also im Sinne des Konstitutionalismus.

Der „Russki Invalid“ veröffentlicht einen Tagesbefehl des Kommandierenden der Truppen des Kiewischen Militärbezirks, worin die am 4. Juni im Lager bei Kiew von einigen Soldaten verübte Meuterei erwähnt ist. Die Untersuchung hatte ergeben, daß der Freiwillige des 41. Seleninster Infanterieregiments Michail Schewtschento, sowie die Soldaten Donzow, Kalinin, Gubanow und Sucharelidse dafür unter Anklage zu stellen sind, daß sie nach Vereinbarung offene Meuterei in ihrem und in anderen Regimentern der Kiewer Garnison hervorriefen. Die Betroffenen hatten, mit Flinten bewaffnet, sich an die nach dem Abendgebet noch in der Front befindlichen Soldaten mit dem Ruf: „Kameraden, zur Waffe“ gewandt, wobei Schewtschento, um gegen die dem Fahnen treu gebliebenen Kameraden vorzugehen, in seinem Zelt 3 Er-plosivgeschosse bereit hatte, und als erster das Beispiel zur Meuterei und Gewalttätigkeit gegenüber den Offizieren gab. So bedrohte Sch. einen Offizier, der ihn ergreifen wollte, mit der auf ihn gerichteten Flinte, und darauf feuerte er auf seinen Kompagniechef einen Schuß ab, der fehl ging. Zur besagten Ver-

brechen wurden die 5 Angeklagten dem Kiewer Militär-Bezirksgericht übergeben. Bekanntlich verurteilte das Gericht alle 5 zum Tod durch Erschießen.

Es kursierten um den 10. Juni herum in Petersburg und auch sonstwo im Reich Gerüchte über eine sich angeblich vorbereitende Streikbewegung, ja man sprach vielfach von einem Generalstreik, oder doch wenigstens einem Eisenbahnerstreik. Der Pet. Berichterstatler der „Nig. Zeit.“ weiß nun zu melden, daß derartige Überraschungen ausgeschlossen sein sollen, da alle Verhüttungsmaßregeln längst getroffen seien.

#### Ausland.

**Deutschland.** In der Reichs- und preussischen Staatsverwaltung stehen Veränderungen persönlicher und organisatorischer Natur bevor. Der Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Graf v. Posadowsky, hat sein Abschiedsgesuch eingereicht; als sein Nachfolger ist der preussische Minister des Innern, v. Bethmann-Hollweg, in Aussicht genommen. Der neue Staatssekretär des Reichsamts des Innern wird gleichzeitig die Funktionen eines Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums übernehmen. Ferner soll an die Stelle des ausfallenden Kultusministers v. Studi nunmehr der Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Holke, treten und nicht der Unterstaatssekretär im Reichspostamt, Sydow. In das Ministerium des Innern wird der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, v. Moltke, berufen werden. Erwägungen schweben darüber, ob sich eine Teilung des Reichsamtes des Innern empfiehlt.

Reichskanzler Fürst Bülow hat sich am 6 (19.) ds. nach Kiel zum Kaiser Wilhelm begeben. Er wird dort, wie die Nat.-Ztg. erfährt, dem Kaiser vor der Reise nach Kopenhagen und der Nordlandsfahrt über sämtliche schwebenden Fragen Vortrag halten. Von diesem Gespräch des Kaisers mit dem Fürsten Bülow sei vielleicht auch eine Klärung der innerpolitischen Lage zu erwarten.

Kaiser Wilhelm besuchte am 11. (24.) ds. in Begleitung des japanischen Botschafters die in Kiel vor Anker liegenden japanischen Kreuzer „Tsukuba“ und „Tschitose.“ Zum Frühstück auf der Yacht „Hohenzollern“ waren die japanischen Marineoffiziere geladen. Beim Besuche des Kreuzers „Tsukuba“ hielt Kaiser Wilhelm folgende Rede: „Meine Herren, ich begrüße Sie und Ihre Schiffe herzlich in diesem Hafen, sowohl in meinem Namen, als auch in Namen meiner Flotte und meines Landes. Ich schätze die gute Absicht des Kaisers von Japan hoch, der dieses Geschwader nach Kiel gesandt hat. Ich gratuliere Ihnen zum schönen Aussehen Ihrer Schiffe und zu Ihrer trefflichen Mannschaft. Ich hoffe und bin davon überzeugt, daß die japanische und die deutsche Flotte immer als gute Freunde und Kameraden zusammen wirken und daß ihre Flaggen nebeneinander im Winde flattern werden zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung.“

Das preussische Kultusministerium hat eine Verfügung erlassen, welche die Beschränkung der körperlichen Züchtigungen in den Volksschulen bewirken soll. Es wird dazu ein Formular von acht Spalten vorgeschrieben, in das folgendes einzutragen ist: Laufende Nummer, Tag der Züchtigung, Name und Alter des Kindes, Begründung der Züchtigung, Angabe der vorher vergeblich angewandten Zuchtmittel, Name der züchtigenden Lehrperson, Bescheinigung des Schulaufsichtsbeamten.

**Österreich-Ungarn.** Am 6. (19.) ds. erfolgte die feierliche Eröffnung des neuen österreichischen Reichstages durch den Kaiser Franz Josef. In seiner Thronrede sagte der Kaiser unter anderem: „Der Wahlreform liegt mein Glaube an die Ergebenheit meiner Völker zum Reiche zugrunde. Das Recht, über Staatsfragen zu entscheiden, legt die allgemeine Verpflichtung, die allgemeine Verantwortlichkeit für das Geschick des Reiches, allen auf.“ Die Thronrede kündigt eine ganze Reihe von Projekten an, die die Reorganisation der Administrativorgane und der Verwaltung betreffen, ebenso Gesetzprojekte sozialen Charakters. Unter anderem wird die Frage der Beteiligung des Staates an der Exploitation von Kohlengruben für die Bedürfnisse der Unternehmungen der Krone aufgeworfen werden. Anlässlich der Verhandlungen zwischen der österreichischen und der ungarischen Regierung, weist die Thronrede darauf hin, daß ihnen die Idee der Wahrung einer vollen Unantastbarkeit der bestehenden politischen Bande, die in jahrhundertlanger gemeinsamer Geschichte geprüft und durch pragmatische Sanktionen gefestigt worden sind zugrunde liegen müßte. Die bewaffnete Macht, heißt es in der Rede, bildet die beste Sicherheit für den allgemeinen Frieden und die Leistungsfähigkeit der Kräfte des Landes, daher dürfe man nicht mit der Entwicklung der Verteidigungsmittel zurückbleiben. „Möge der versöhnliche Geist der Liebe zur gemeinsamen Heimat,“ schloß der Kaiser, „Eure Arbeit beleben. Möge der Segen des Höchsten Euch stets leiten.“—Die Verlesung der Thronrede wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Der Schlußteil der Rede machte einen starken Eindruck. Der Kaiser verließ den Saal unter donnerndem Applaus.

**Frankreich.** Die Wingerbewegung in Südfrankreich hatte in den letzten Tagen eine für die Regierung sehr bedrohliche Form angenommen, da auch das Militär und die Gendarmerie in die revolutionäre Bewegung verwickelt sind. Die infolge dieser Vorgänge von der Regierung ergriffenen Maßnahmen bestehen in der Verfolgung aller Mitglieder des Komitees in Argeles wegen Aufreizung zur Rebellion, in der Verfolgung gewisser Maires wegen Verbindung zu dem Zwecke, sich an die Stelle der Zentralgewalt zu setzen und in der Verlegung des 100. Infanterieregiments und einer Anzahl anderer Regimenter des Südens. Mehrere Kavallerieregimenter der östlichen Garnisonen sind bereits nach dem Süden abgegangen. Das interessanteste an dieser Bewegung ist nun, daß es dem seit einer Woche gesuchten Aufreißer Marcelin Albert, gelungen ist, durch die Polizei hindurch in den Palast zu dringen und um „zwei Worte im Vertrauen“ mit dem Minister zu bitten. Den zusammenstürmenden Sicherheitsbeamten ließ Clémenceau sagen: „In diesem Hause werden Verhaftungen angeordnet und nicht vorgenommen!“, dem wartenden Albert aber: „Der ist willkommen; er soll ungeleitet bei mir eintreten.“ Albert sagte, er sei gekommen, seine Absichten klarzustellen und den Präsidenten des Ministeriums zu fragen, was nun geschehen solle. Darauf wusch ihm Clémenceau gründlich den Kopf, redete von dem Blut, das durch Alberts Verschulden vergossen sei, und brachte es durch seine Vorstellungen dahin, daß der „Erdlöser“ zu weinen begann. „Was soll ich tun?“ fragte er. — „Stellen Sie sich dem Gesetz!“ antwortete Clémenceau. Dann folgte eine Unterhaltung von zehn Minuten, über die nichts zu erfahren ist. Fest steht nur, daß Albert in einem eigens für ihn gehaltenen



Wagen das Ministerium durch das Hintertor in der Rue Cambaceres verließ, um sich in das Restaurant auf dem Boulevard Michel zu begeben, und daß Clemenceau selbst Anweisungen an die Polizei gab, Ribert in Paris nicht zu behelligen.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Armenien.** Gleichzeitig mit der Gründung des deutschen Kulturvereins im Kaukasus ist die Rekonstituierung des armenischen Kulturvereins nach dem Muster des Deutschen Vereins in Livland in Aussicht genommen. Die Statuten von 1881 waren seinerzeit durch den Oberverwaltenden im Kaukasus, den unlängst verstorbenen Fürsten Soligny, aufgehoben worden. Sie gaben dem Verein das Recht, im ganzen Lande zu wirken. Da aber die angeblich separatistischen Bestrebungen der Armenier der Regierung gefahrdrohend erschienen, wurden die Ortsgruppen aufgehoben, die gewissermaßen selbständige Vereine gebildet hatten, und mit dem Tifliser Verein ein ähnliches Ganzes ausmachten, wie im Herbst 1905 der союз культурных восточных восточных в Russland. Die Stimmung an maßgebender Stelle ist eben unter dem Grafen Woronzow-Daschkow eine andere geworden. Die Armenier gelten heute ebensowenig als Staatsfeinde wie etwa die Deutschen. Gegen kulturelle Vereine hat man zurzeit auch bei uns im Kaukasus nichts einzunehmen.

— In der Kauf. Abteilung der Kaiserlich-Russischen-Geographischen Gesellschaft hat unlängst der Ingenieur Wurzel, der Erbauer der Eisenbahnlinie Tiflis-Eriwan-Kars, einige nähere Angaben über die von ihm projektierte Bahn Awtshaly (bei Tiflis) - Wladikawkas über das Hochgebirge gemacht. Danach würde die Linie über den Archoty-Paß aus dem Tale des Flüsschens Issa in das der Chemsurischen Aragwa gehen. Der Tunnel bei Archoty würde 22 Werst lang sein und in einer Höhe von 4200 Fuß liegen (mittlere Temperatur im Winter — 5° C.); der Archoty-Paß selbst liegt 9700 Fuß über dem Meerespiegel. Die Baukosten würden 65 000 Rbl. pro Werst ausmachen (die Simplon-Bahn kam bedeutend teurer zu stehen: 200 000 pro Werst) und im ganzen etwa 45 Millionen Rbl. betragen. Der Bau würde 8 Jahre in Anspruch nehmen. Es ist bekannt, wie lebhaft sich der Statthalter für das Projekt des Ingenieurs Wurzel interessiert. Gelegentlich seines Aufenthalts in St. Petersburg will er auch für diesen Bahnbau die nötigen Gelbauweisungen zu erwirken versuchen. Dann könnten die Trassierungsarbeiten schon im nächsten Jahr beginnen. Die Bahn über das Hochgebirge hätte vor allem strategischen Wert. Man vergegenwärtige sich doch nur für einen Moment die kritische Lage Russlands bei Ausbruch des letzten russisch-türkischen Krieges. Die Moskauer Grenadier-Division brauchte, in Wladikawkas angelangt, volle 2 Monate, um nach Tiflis zu gelangen, und der Transport dieser einen Division kam der Regierung ungefähr 90 Millionen Rbl. zu stehen! Gegenwärtig ist sogar der Postverkehr über die Grusinsche Heerstraße eingestellt, und wer von den Touristen die Schönheiten dieser in Augenschein zu nehmen wünscht, ist einzig auf Privatunternehmer angewiesen, die für teures Geld gern bereit sind, einen gelegentlich auch in den Abgrund stürzen zu lassen. Wann das Ministerium der Verkehrsmittel die strittige Angelegenheit mit dem neuen Arrendator der Postverbindung über das Hochgebirge endlich regeln wird, weiß kein gewöhnlicher Sterblicher anzugeben. Mittlerweile soll die Straße, welche dem ruf-

fischen Staat unzählige Millionen gekostet hat, wenigstens nicht arg in Verfall geraten sein. Sie transit gloria mundi!

— Die Malaria, eine der schrecklichsten Geißeln des Kaukasus, rafft alljährlich unzählige Menschen dahin. Die Theorie von der Übertragung dieser Krankheit durch Moskitos (Stechmücken) wird allgemein als zutreffend angenommen. Nichtsdestoweniger hat man in letzter Zeit sein Augenmerk wieder auf die ältere Theorie von der Entstehung der Malaria durch Wasser gerichtet. Man hat dabei auch das Verhalten der Haustiere studiert. Pferde z. B., welche aus dem Araxes mit Bier saufen, sind auch durch Schläge nicht dazu zu veranlassen, Wasser aus der Kura zu schlürfen, selbst nicht an den heißesten Tagen. Im Zusammenhang hiermit hat man die Einwirkung der Reisfelder auf die Gesundheit von Menschen und Tieren genauer untersucht und dabei festgestellt, daß, wo die Verrieselung derselben nicht sorgfältig vorgenommen wird, so daß dieses faulende Wasser zur Seite oft werstweit abfließt, namentlich wenn die Felder nahe bei den Siedlungen betegen sind, die Sterblichkeit der bäuerlichen Bevölkerung ganz enorm ist. Die Kommission für Bewässerung hat daher unlängst sich für die Ergreifung folgender unerläßlich notwendiger Maßregeln ausgesprochen: 1) daß die Reisfelder unter keinen Umständen näher als 1½—2 Werst von den Dörfern entfernt angelegt werden dürfen; 2) daß dieselben durch kleine Wälle von ihrer Umgebung abzugrenzen sind, damit das stagnierende Wasser nicht überlaufen kann, um unterhalb der Felder Pfützen oder gar Sümpfe zu bilden, und 3) daß dort, wo die Malaria sehr stark herrscht, Reisfeldern überhaupt zu verbieten wären, da andernfalls die Bevölkerung ganz auszusterben droht, eine Voraussetzung, für deren Richtigkeit sich in vielen Gegenden Transkaukasiens treffliche Beweise liefern ließen. Der Lenkoranische Kreis am Kaspischen Meere z. B. gilt als so malarieverseucht, daß niemand dorthin auch nur einen kleinen Abstecher macht, wenn es nicht geradezu unvermeidlich ist. Und doch wie paradiesisch schön ist diese Gegend!

— Die Zeitung „Sjwet“ weiß zu berichten, daß bei Ausarbeitung des neuen Wahlgesetzes die Absicht bestand, den Kaukasus von demselben vollständig auszuschließen und daß nur dank den Bemühungen des Statthalters, des Grafen Woronzow-Daschkow, die 10 Sitze in der Reichsduma gewahrt geblieben sind. — Den Gouverneuren und sonstigen Gebietschefs ist durch den stellv. Statthalter anempfohlen worden, sofort die Aufstellung der Wählerlisten in Angriff zu nehmen. Um Eröffnung des hierzu erforderlichen Kredits ist wo gehörig gleichzeitig nachgesucht worden.

— In Petersburg sind die Sägungen einer Frucht- und Weinbörse bestätigt worden. Um soll hier, in Tiflis, ein Komitee gebildet werden, welches die Aufträge seitens der kaukasischen Gartenbesitzer, Weinbauer und Weinfabrikanten entgegennehmen und nach Petersburg hin ausführen wird.

— Polizeimeister A. G. Balabanstki †. Am 19. d. Mts., um 10 Uhr morgens, endete durch Selbstmord, der wegen seiner hohen moralischen Eigenschaften allgemein beliebte Polizeimeister von Tiflis, Alexander Georgiewitsch Balabanstki. Die örtlichen Zeitungen geben als Ursache des Selbstmordes Nervenzerrüttung an. Tatsache ist, daß er an Schlaflosigkeit litt und überaus abgespannt war, wohl infolge seines aufreibenden Dienstes, dem die Kräfte des Dahingegangenen, auch nach seinem eigenen Dafürhalten, leider nicht entsprachen. Schon al-



sein der Umstand, daß B. den Selbstmord auf dem Kirchhof an den Gräbern seiner Mutter und zweier Kinder seiner Stieftochter, an denen einst sein ganzes Herz gehangen hatte, verübt hat, beweist, daß in der Seele dieses Maras sich Unterströmungen breit gemacht hatten, die mit der rauhen Wirklichkeit in direktem Widerspruch standen. Um im Leben seinen Mann stehen zu können in einer Zeit, wie der unsrigen, muß man weniger reizbare Nerven, aber dafür um so mehr Rücksichtslosigkeit und Energie besitzen. Dem Deutschtum stand B. sympathisch gegenüber. An unseren Bestrebungen, einen Kultur-Verein zu gründen, hat er lebhaften Anteil genommen. Schlummere in Frieden, Du guter Mensch!

— Die Polizeichronik stellt ein so reichliches Material dar, daß es ganz unmöglich erscheint, alle Überfälle, Morde und sonstige Fälle von Bergewalttugungen in einem Wochenblatt wie die „A. P.“ zu registrieren. Wir beschränken uns daher auf die Wiedergabe nur der allerwichtigsten Ereignisse: Am 11. d. Mts. fand ein Überfall auf den Traktourinhaber Schachnasarow statt, wobei es zwischen den Angreifern und den Beschützern des Angegriffenen zu einem förmlichen Gefecht kam, indem gegen 50 Schüsse gewechselt wurden, durch welche die Bewohner des Stadtteils Awlabar in panischen Schrecken versetzt wurden, zumal einige Passanten schwer verwundet ins Krankenhaus befördert werden mußten und Schachnasarow selbst verblutete. Militärpatrouillen und Polizei erschienen wie gewöhnlich zu spät und konnten sich daher nur auf die Hilfeleistung an die Verwundeten beschränken.—Mit diesem in später Abendstunde erfolgten Standal kann sich ruhig die am 13. d. Mts. am hellen lichten Tage, um 11 Uhr vormittags, ausgeführte Verraubung eines elektrischen Waggons auf dem Wege vom Bahnhof zum Muschtai-Garten messen. 20 Passagiere befanden sich auf demselben. vorn beim Waggonführer standen 5 Musenmänner. Als der Waggon gegenüber dem Kontor des Trams hielt, wo in der Pforte zurzeit 15 Kondukteure und Waggonleiter standen, sprangen jene auf die Trittbretter zu beiden Seiten der Elektrischen und forderten unter Bedrohung mit dem Tode durch vorgehaltene Revolver sämtlichen Insassen ihre Barchaft ab, unter anderem auch dem soeben aus Baku angekommenen Wassiljew dessen letzte 35 Rbl., worauf sie dem Waggonleiter befahlen, die Tour fortzusetzen. — Am 12. d. Mts., um 3½ Uhr nachmittags überfiel an der Wera, in der Zalkany-Str. 12, ein Strolch die Frau Ter-Oganesow, welche soeben 150 Rbl. von der Post abgeholt hatte und im Begriff war, in ihren Hausflur zu treten. Der Betreffende hatte die Verabte, im Phaeton fahrend, verfolgt und einen Moment ausgewählt, wo sich jene bereits in Sicherheit wählte. Auf die Hilferufe der Ter-Oganesow eilte eine Patrouille herbei, welche sich sofort an die Verfolgung des Räubers machte, welcher dann das Geld fallen ließ und sich in seinen wieder bereit stehenden Phaeton schwang, um zu verschwinden. Ein zufällig die Straße passierender Offizier brachte letzteren zum Stehen und vermittelte auf diese Weise die Verhaftung des Missetäters und seines Helfershelfers, des Fuhrmanns Glasow (Nr. 295) — Am demselben Tage, um 9 Uhr morgens, wurde auf dem Michael-Prospekt, unweit des Michael-Krankenbanjes, in Gegenwart zahlreicher Augenzeugen, der Vertreter der Tifliser Tabakfabrikanten, Revilis, durch einen Schuß in den Nacken tödlich verwundet. Die Kugel war durch das eine Auge durchgegangen; Revilis verstarb unmittelbar darauf im

genannten Krankenbanje. Der Räuber entkam mit seinem Helfershelfern (2) auf einem bereitstehenden Phaeton, welcher der Reut-Str. davonjagte. — Am demselben Tage, um 3 Uhr nachm., beraubten auf dem Armenischen Bazar 4 bewaffnete Individuen den in einem Phaeton daherfahrenden Handlungsgehilfen des Kaufmanns Bogdassarow—Ananow, um 3 tausend Rubel, indem zwei von ihnen in den Wagen sprangen, indes zwei weitere „Expropriatoren“ die Pferde zum Stehen brachten. Es hat auch in diesem Falle müßige Zuschauer gegeben, welche offenbar aus Furcht dem Bedrängten nicht zu Hilfe eilten. — Einem gewissen Kurfchenow beabsichtigten am 15. Juni, um 12 Uhr mittags, als er auf der Antschischat-Str. ging, 2 Bösewichter 3 000 Rbl. abzunehmen, die sie bei ihm noch vermuteten, während er sie bereits vor einer Stunde durch die Post weiter hatte befördern lassen. So mußten sich denn die Räuber mit der Uhr und Kette, sowie dem silbernen Gürtel des Überfallenen begnügen. Natürlich verhinderte auch sie niemand an dem Davonlaufen. — Am 9. Juni, um 7 Uhr abends, also noch am hellen, lichten Tage, erschienen auf der Muschtai-Str. beim Holzhändler Gotaschia einige junge Leute (Grusiner) und forderten von ihm im Namen ihrer Partei (Sozial-Revolutionäre-Anarchisten-Föderalisten) 600 Rbl. Gotaschia verstand den Spaß aber anders und feuerte aus einem Revolver auf die Expreßer. Diese machten sofort Kehrt, flüchteten in einen bereit stehenden Phaeton und suchten davonzukommen. Gotaschia verfolgte sie bis zur Ecke der Zollhaus- und der Baughall-Str., wo der Wagen mit einem der Räuber durch eine Patrouille zum Stehen gebracht und der erst 20-jährige Inataschewski, Sohn wohlhabender Eltern, ein Gymnasist, verhaftet wurde. Seine Komplizen sind entflohen. Man sieht, daß die Herren Expropriatoren nur dort Tapferkeit bekunden, wo sie sich Behelosen gegenüber wissen.

— Die Ausländer lassen sich durch nichts davon abhalten, im Kaukasus ihre Hütten aufzuschlagen, wenn ihnen nur ein namhafter Gewinn in Aussicht steht. Man denke z. B. an Baku, wo die Lebensbedingungen doch wahrhaftig nicht verlockend sind! Aber wo fänden wir die Ausländer nicht?! Da haben im Kreise Gori (Gouv. Tiflis) soeben belgische Kapitalisten die ungeheuer großen Wälder der Fürsten Palawandow (Georgier) behufs Exploitation arrendiert, natürlich auf sehr lange Zeit. Es heißt, sie hätten in den Bergen dortselbst auch Lager von Braunkohle, Steinkohle, Silber, Kupfer, Asbest usw. entdeckt. Um die Ausbeute im größtmöglichen Umfange zu betreiben, wollen die Belgier zunächst eine Schmalspurbahn quer durch das arrendierte Gebiet bauen. Die Einwohner fristeten bisher ein sehr kümmerliches Dasein; nun aber winkt ihnen reicher Erwerb. Die Palawandows machen dabei auch kein schlechtes Geschäft: im Januar 1908 haben die Belgier ihnen zuerst einmalig 100 000 Rbl. ausbezahlt, in den nächstfolgenden 2 Jahren 90000 Rbl., dann aber fortlaufend 200—300 000 Rbl. im Jahr! Wie viel mehr jedoch hätten die Palawandows haben können, wenn sie ihren Wald selbst auszunutzen verstanden! Doch da zeigt es sich wieder, wie weit der Kaukasier noch immer hinter dem Kulturmenschen zurücksteht. Es fehlt die Bildung. Vielleicht daß wir mit Gründung der Hochschule in Tiflis („Universität mit technischen Abteilungen“) in Zukunft weiter gelangen werden. Gott geb's! — In Tschalis-Mta, im Gouv. Kutais, haben sich in gleicher Weise englische Kapitalisten häuslich niedergelassen. Die „Fürsch-



ten“ und die armen georgischen Bauern haben ja gewiß auch ihr Gutes dabei, aber die Gevrellen bleiben sie trotz alledem. Das Vermögen ist da, nur verstecken sie nicht, es zu verwerthen. — In der Provinz Karadagh (Persien), welche an das Gouv. Erivas grenzt, haben Franzosen die Konzession erhalten, Bergbau zu betreiben. Diese Kompagnie will nun den Grenzfluß Araxes schiffbar machen, was bisher für ganz unmöglich gehalten wurde. Das wäre eine grandiose Leistung, nur daß wieder wir und nicht die Unternehmer selbst sie werden bezahlen müssen; denn nur für etwas giebt's etwas, sagen die Herren Geschäftsleute.

— **Telaw.** Die Unsicherheit auf dem Wege zwischen hier und Tiflis, sowie in der Stadt selbst wächst rapid. — So wurde auf dem genannten Wege am 5. d. Mts., um 9 Uhr morgens, ein Lastwagen ausgeplündert und ein Pferd geraubt. Ein Landwächter, welcher gerade dazukam, wurde erschlagen und die Pferde, welche er benutzte hatte (er fuhr in einer retournierenden перекладня) geraubt. Es verlautet, daß auch in diesem Falle Tataren die Schuldigen seien. In der Stadt wurde am 9. d. Mts. abends der zu Telaw gehörige Islamajew vor seiner Haustür und am 10. d. Mts. der Teanslatene der hies. Polizeiverwaltung Madschawariani ermordet. Am 8. d. Mts. war bereits Achpatelow, der Arendator der Badstube Mektumows, ein unbemittelter, bescheidener Bürger ermordet worden. Es ist hier so weit gekommen, daß nach 6 Uhr abends sich niemand mehr auf die Straße hinauswagt und somit um diese Stunde das Leben in der Stadt vollständig aufhört.

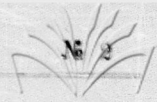
— **Batum.** Am 15. d. Mts., ungefähr um 10 Uhr morgens, explodierte im hiesigen Postkontor eine Bombe, welche als Paket durch einen jungen Mann eingeschmuggelt worden war. Der Beamte Tochnmachjanz erlitt an 40 Stellen seines Körpers mehr oder weniger schwere Verletzungen, von denen glücklicherweise keine lebensgefährlich sein soll. Die Bombe explodierte in vertikaler Richtung; wäre die Entladung horizontal erfolgt, dann hätte es gewiß eine größere Zahl Verwundeter und auch Tote gegeben, zumal sich zurzeit viel Publikum im Postkontor befand. Die Panik war ungeheuer: durch die zertrümmerten Fensterscheiben flüchtete, was nur irgend noch Geistesgegenwart besaß, ins Freie. Man glaubt, daß beabsichtigt worden sei, den Aufbewahrungsraum für Wertgegenstände in Brand zu stecken, um denselben bequemer ausrauben zu können. Bemerkenswert zu werden verdient, daß Tochnmachjanz ungeachtet der außerordentlich starken Nervenerregung und der physischen Schmerzen sich erst dann ins Hospital abführen lies, als er die ihm anvertraute Kasse seinem Stellvertreter übergeben hatte.

Der **Sjudumer Bezirk** ist bekanntlich die Heimat der Abchajen. Ihre Selbständigkeit verloren sie im Jahre 1866, als Abchasien Rußland einverleibt wurde. Unsere Regierung nahm sich anfänglich der neuen Untertanen sehr an. So wurde bereits am 8. Nov. 1870 eine Verordnung Allerhöchst bestätigt, welche ihnen die persönliche Freiheit und Eigentumsrechte an dem von ihnen besessenen Lande gewährleistete. Bis dahin hatte es in Abchasien mehrere Arten persönlicher Abhängigkeit gegeben, angefangen vom Zustande halber Leibeigenschaft bis hinab zu förmlicher Sklaverei. Die Vermessungsarbeiten wurden sofort in Angriff genommen, blieben aber erfolglos bis auf den heutigen Tag. Der russisch-türkische Krieg war

1877 ausgebrochen, die Türken hatten den Distrikt **Sjudum** (das südliche Abchasien) besetzt, unsere Truppen zogen sich in das nördliche Abchasien zurück, hier aber standen die erblichen Bewohner auf und erklärten sich sichtlich als Verbündete der Türken. Nach Beendigung des Krieges erwies es sich, daß ein Teil der Abchasen in die Türkei abgezogen war; gegen die übriggebliebenen 22 Gemeinden aber ging man ruffischerseits nun mit außerordentlicher Strenge vor: die Rädelshörer wurden verhaftet und Landes verwiesen und die ganze Bevölkerung für „schuldige“ erklärt und als solche der im Jahre 1870 verliehenen Eigentumsrechte wieder beraubt. Die Vermessung der ihnen anzuweisenden Ländereien wurde zurückgestellt bis zur Regulierung der Besitzverhältnisse des „schuldigen“ Teils der Bewohner des Gebiets von Sjudum, was bis zu diesem Tage noch immer nicht als abgeschlossen gelten kann. Seitdem sind fast 30 Jahre vergangen; die „schuldige“ Generation ist bereits zum größten Teil weggestorben, neue Uruhen hat es hier nicht mehr gegeben, nicht einmal im vorigen Jahre, als im benachbarten Gurien die Revolution ausbrach; nichts destoweniger hinderte die „Schuld“ der Väter die Söhne noch in diesem Frühjahr, sich als vollberechtigte Bürger des russischen Reichs zu fählen: der Dirigierende Senat gab die Erklärung ab, daß die Abchasen, weil keine „Eigentümer“ des in ihrem Besitz befindlichen Landes, sondern nur Kugnießer im Namen der Hohen Krone, und zu dem vorbestraft, nicht vollberechtigt seien und infolgedessen auch an den Wahlen in die Reichsduma nicht teilnehmen dürften. Nun hat der weise Sinn unseres Statthalters die Übel erkannt, die einem ganzen Volksstamm wegen einstiger Vergehen einer früheren Generation widerfahren, und die Wiedereinsetzung der Abchasen in die ihnen 1870 Allerhöchst verliehenen Rechte beim Ministerrat beantragt, der sich am 27. März mit dem Gutachten des Grafen Woronzow-Daschkow einverstanden erklärte. Die Allerhöchste Zustimmung ist unlängst gleichfalls erfolgt, und war das Mitglied des Statthalter-Rats, E. Weidenbaum, beauftragt worden, es den Abchasen an Ort und Stelle mitzuteilen.

— Die in Sjudum bestehende 4-klassige Realschule soll in diesem Jahre durch eine 5. Klasse erweitert werden, an welche sich dann in den nächstfolgenden Jahren auch die übrigen Klassen anreihen sollen — bis zur Volksschule. Für diesen Zweck hat nun die Stadtverwaltung, welche seinerzeit, als die Anstalt ins Leben gerufen wurde, sich dazu verpflichtet hatte, das erforderliche Lokal anzuweisen, mit dem Hausbesitzer Babadschanow einen Vertrag abgeschlossen, laut welchem dieser gehalten sein soll, das ihm gehörige Gebäude für die erweiterte Schule herzurichten, wogegen die Stadt ihm 10 Jahre lang je 7000 Rbl. zu zahlen hat, um nach Ablauf dieser Zeit das Immobilienstücklich zu eigen zu erwerben. Bisher hatte die Miete des Schullokals nur 4000 Rbl. betragen. Man sieht, daß auch im Lande der Abchasen der Fortschritt blüht und daß das Bedürfnis nach Bildung wächst.

— Zwischen Sjudum und Noworossisk soll eine regelmäßige Automobilverbindung hergestellt werden. Freilich ist der Ausbot, den die Verwaltung der inneren Wasserstraßen und der Chausseen zum 1. März d. J. ausgeschrieben hatte, erfolglos geblieben, aber derselbe soll im Juni erneuert werden. Die Periode würde 12 Jahre laufen, einen ausschließlich russischen



ter aufweisen und eine Regierungssubsidie von 70 000 Rbl. einschließen. Der Fahrpreis darf nicht höher sein als 4 Kop. pro Person für jede Werst; Frachten zahlen  $\frac{1}{2}$  Kop. pro Pud pro Werst. Täglich muß je ein Passagiertransport von Noworossisk und Ssuchum stattfinden; Waren sollen 3-mal wöchentlich hin- und herbefördert werden. Der Unternehmer hat 250 000 Rbl. sicherzustellen. Von einer Eisenbahnverbindung scheint man an zuständiger Stelle vorderhand Abstand genommen zu haben, was sehr zu bedauern ist, da der Automobilverkehr natürlich nur als ein mangelhaftes Surrogat gelten kann. Das ganze Ufer zwischen den beiden genannten Städten stellt eine wundervolle Landschaft dar mit einer überaus üppigen Vegetation: Urwälder und Obst- und Weinärten gibt es hier in riesiger Zahl. Am Wege liegen Sotschi und Tuapse, zwei Siedlungen, welche durch ihre prächtige Lage und ihre reiche Flora ganz besonders ausgezeichnet sind. Nahe bei Sagry, wo sich das mit allem Komfort ausgestattete Sanatorium der Prinzen von Oldenburg in malerischer Gegend befindet, liegt das Kloster „Neu-Athos“, bekannt durch seine archäologischen Schätze und seine fleißigen Zinsassen. Hier gibt es Oliven- und Zitronenhaine und hydraulische Einrichtungen, über die man staunen muß, wenn man bedenkt, daß es Mönche und nicht Ingenieure waren, welche dieselbe schufen. Ueberhaupt ist das ganze Gebiet, das durch den Automobilverkehr erschlossen werden soll, für die Industrie wie geschaffen. An einer Stelle hat man Steinkohlenlager entdeckt; der Weinbau blüht, wovon die großen Kellereien, namentlich in der Teropkinschen Kolonie von Anhängern der Dolstoischen Lehren, in Tuapse und an vielen anderen Orten in in bereichster Weise zeugen. Das Trocknen der Früchte, die hier in fast unglaublichen Mengen gedeihen, wird in großem Maßstabe betrieben usw. Schade nur, daß europäisches Kapital in der russischen Riviera eine so geringe Anwendung findet!

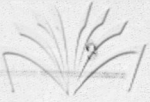
Die Regierung hat mit ihrer Kolonisation des Schwarzmeer-Ufers kein Glück. Die im Bezirk von Ssuchum angesiedelten Bauern aus dem Innern des Reichs kehren in ihre alte Heimat zurück, dezimiert durch Krankheit (Malaria) und äußersten Mangel, den sie trotz des sie umgebenden natürlichen Reichthums leiden. Vom Obstbau, der hier einzig und allein mit Erfolg betrieben werden kann, verstehen sie nichts; mit den klimatischen Verhältnissen, die im Ssuchumischen äußerst verwickelt sind, haben sie sich nicht zurechtfinden können. Unvorsichtigkeit und Völlerei taten das Übrige. Die Tscherkessen haben hier vor ihrer Auswanderung in den Sechzigerjahren herrlich und in Freuden gelebt; die Malaria kam bei ihnen gar nicht vor! Die Spuren ihrer einstigen ausgebreiteten Gärten finden sich noch heute im Gebiet zerstreut, und an den zahlreichen Trümmerhaufen hier und dort kann man erkennen, wie stark die Bevölkerung des Landes damals gewesen ist. — Aber auch mit den intelligenten Ansiedlern geht es nicht so recht vorwärts. Kobulety, nur 20 Werst von Batum entfernt, nahe bei der Eisenbahnstation gleichen Namens, am Schwarzen Meer gelegen, weist neben anderen Vorzügen auch ein herrliches Seebad, gutes Trinkwasser und ein wunderbares Klima auf, das sich namentlich für Schwachbrüstige eignet, von der den Ort umgebenden einzigartig schönen Natur schon ganz zu geschweigen. Hier wurden vor zirka 3 Jahren etlichen „Exzellenzen“ von der hohen Krone Grundplätze fast umsonst zu dem Zweck angewiesen, daß sie Villen erbauten mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgel-

änden und so dazu beitragen, ein russisches „Nizza“ zu schaffen. Leider sind diese „Herren Besitzer“ ihren Verpflichtungen zum größten Teil nicht gerecht geworden, und hereingefallen scheinen wieder einmal die gewissenhaften Kontrahenten zu sein, denn bei dem halbfertigen Zustande der neuen Ansiedlung ist es in Kobulety nicht gemächlich; die paar Datschenbewohner stimmen einen allenfalls traurig. Eine geregelte Verwaltung existiert vorläufig noch nicht; es gibt keine Straßenbeleuchtung; die Verbindung mit Batum durch den projektirten Tram ist noch immer nicht hergestellt usw. Mit einem Wort: es fehlen die für einen längeren Aufenthalt nötigen Bequemlichkeiten. Es veriautet, daß die „Exzellenzen“ wo gehörig um eine „Verlängerung“ ihrer Kontrakte nachgedacht hätten und natürlich ihre Bitten erhört worden seien. Das wäre sehr zu bedauern. Besser täte man, die Grundplätze anderen willigeren Kontrahenten zu übergeben, etwa mit der Verpflichtung, die geforderten Bauten und sonstigen Anlagen in einem halben Jahre aufzuführen. Liebhaber fanden sich schon, wenn man die Eingeborenen, Armenier und Georgier, nur dran ließe. Man muß bei alledem freilich nicht aus dem Auge verlieren, daß die Verwaltung der transkaukasischen Eisenbahn es für gut befunden hat, in Kobulety die Petroleumreservoirs anzulegen, welche aus Batum wegen der Nähe der Festung verbannt worden sind. Dadurch wird die Luft weit und breit verpestet, und mit der Sommerfrische ist es scheinbar ein für allemal vorbei, trotzdem wir hier zu Lande gegen den Naphtageruch so ziemlich unempfindlich geworden sind.

— Die Heuschrecken haben in einigen Teilen des Gouvernements Elisabethpol mehr als 50% der Saaten vernichtet. Die Hülse kam nicht rechtzeitig. Aus unbekanntem Gründen hatte man im Frühjahr verabsäumt, die Felder mit Schweinfurtergrün zu besprengen. So blieb denn im April und Mai nur noch die allerprimitivste Methode der Heuschreckenvernichtung übrig. Um diese Zeit sind die bösen Fresser noch nicht besänftelt. Da treibt man sie denn in große Gruben und in benachbarte Gräben und schlägt dort auf sie mit Schaufeln und Besen ein, daß es nur so eine Art hat. Das Resultat dieser Mäßen ist natürlich gleich Null. Da hat denn der neue stellvertretende Gouverneur von Elisabethpol, Rowalew (früher Polizeimeister in Tiflis) ein anderes Mittel erdonnen. Er läßt die Heuschrecken mit Petroleum begießen, das er teuer genug, nämlich zum Preise von 1 Rbl. 80 Kop. das Pud, kauft, und dann anzünden. Der Erfolg soll aber auch kein nennenswerter sein. Daß angesichts dieses verspäteten Vorgehens gegen die Heuschrecken der an Ort und Stelle beorderte Gelehrte Agronom Saakow nichts mehr zur Linderung der Not beitragen kann, ist jedermann klar.

— **Batum.** Bei etlichen besitzintuitierten Mohammedanern, wie Gadschichanow (Stadtverordneter), Achundow und Karabegow (Doktoren), Achmed Agajew (Redakteur) und einem der örtlichen Krösusse, welcher einen gewaltigen Einfluß auf seine am Ort lebenden Glaubensgenossen besitzt, dem Herausgeber der Zeitung „Irschad“—Achurbekow u. a. haben in der Nacht auf den 12. d. Mts. Hausdurchsuchungen stattgefunden. Was das zu bedeuten hat, weiß niemand bestimmt anzugeben. — Die Bewohner ziehen bereits in die Sommerfrische. — In diesen Tagen wurde ein Artelschick der Firma Rothschild unweit der Fabrikanlagen der Firma „Oleum“, auf der Diligence überfallen und um 700 Rbl. beraubt. — **Piatigorzk.** In der Nähe der Station Reslobnaja ist ein





Warenzug verunglückt, wobei 15 Waggon in Stücke geschlagen wurden und 8 Waggon und 2 Zisternen den Abhang hinabgestürzt sind. 4 Passagiere, 2 Kondukteure und noch ein Eisenbahnbedienter sind verwundet. Ein Knabe ist getötet.

— **Offentufi.** Am 10. d. Mts., um 6 Uhr 2 Min. morgens, ist hier ein Erdbeben beobachtet worden, welches eine halbe Minute anhielt. Man nahm einen Stoß wahr, welcher von unterirdischem Getöse begleitet war.

— **Fekaterinodar.** Außerhalb der Stadt fand ein Meeting statt. Die Aufforderung der Kosaken, auseinanderzugehen, beantwortete die Menge mit Schüssen und Steinwürfen. Die Kosaken feuerten, worauf die Versammlung in die benachbarten Gärten flüchtete. Eine Person ist schwer verwundet, 13 sind in Haft genommen worden.

## Aus den Kolonien.

**Katharinenfeld.** Wie uns das Schulzenamt in einem offiziellen Schreiben vom 16. d. Mts. mitteilt, zählt die K-felder Ortsgruppe des „Vereins der Deutschen im Kaukasus“ bereits 95 Mitglieder! Das ist ein erfreuliches Wachstum, und wünschen wir den Katharinenfelder Gefinnungsgenossen noch größeren Erfolg für die Zukunft. Eine gute Saat wird gute Früchte zeitigen!

### Jahresbericht des Hauptvorstandes des Allgemeinen Deutschen Schulvereins (Berlin) für 1906.

Dem Monatsblatt „Das Deutschtum im Auslande“ entnehmen wir folgendes: „Das Geschäftsjahr 1906, das 26. seit der Gründung des Vereins, ist unseren Bestrebungen günstig gewesen. Das kraftvolle Wachstum des nationalen Selbstbewusstseins, welches in neuerer Zeit zutage getreten ist, hat die Zahl der alten treuen Mitarbeiter an unserer vaterländischen Aufgabe um eine Reihe neuer, tatfreudiger Kräfte vermehrt. Demgemäß zeigt unsere Entwicklung eine stetige Erweiterung des Dienstes zur Erhaltung des Deutschtums.

Die innere Entwicklung des Vereins kennzeichnet sich dadurch, daß sich zwar die Ortsgruppe Pfungstadt aufgelöst hat, daß indessen neue Ortsgruppen gebildet sind in Koblenz, Dörsfeldorf, Höchst a. M., Stadtilm, Döbeln i. S. (Frauenortsguppe), Leipzig (Mädchenortsguppe), Dschag, Hersbruck, Heilbronn, Leonberg, Stockach, Waldshut, Lörrach, Schopshelm, Billingen und St. Georgen.

Die Mitgliederzahl des Vereins betrug am Ende des Berichtsjahres 35 360 (i. V. 34 800), die Zahl der Ortsgruppen 294 (i. V. 284).

Soweit sich feststellen ließ, beliefen sich die Gesamteinnahmen des Vereins in allen seinen Gliedern auf 181 247 M., die Summe der verteilten Unterstüzungen auf 119 629 M.

Die vorstehend genannten Zahlen sind leider nicht vollständig, da eine Anzahl von Ortsgruppen, die dem Vertreter-tage \*) und in Zukunft auch durch den Jahresbericht namhaft gemacht werden sollen, der gemäß § 12 der Satzungen gestellten Aufforderung des Hauptvorstandes nicht nachgekommen sind.

Die auf dem Breslauer Vertreter-tage den Landesverbänden und Ortsgruppen dringend ans Herz gelegte Werbetätigkeit haben mit besonders erfreulichem Erfolge Baden, Sachsen, Hes-

sen-Kassau, Rheinland und Württemberg geübt, welche durch oben wiedergegebenen Verzeichnis der neugegründeten Ortsgruppen erkennbar ist.

Über die einzelnen Gebiete der Vereinsarbeit ist folgendes zu berichten:

In Ungarn, ist das Deutschtum nach wie vor der Gegenstand offener und verdeckter Angriffe. Die Bemühungen der Verwaltung zu weiterer Einschränkung des nichtmagyarischen Schulwesens nehmen ihren ungeschwächten Fortgang. Der vom Kultusminister Graf Apponyi im ungarischen Reichstag unter dem Titel einer Gehalts-erhöhung der Lehrer eingebrachte Gesetzentwurf über das Volksschulwesen ist vom Reichstage in verschärfter Form angenommen worden; er verkümmert den Unterricht in der Muttersprache noch mehr als bisher und liefert die deutschen Schulen vollständig dem Magyarentum aus. Ebenso wird auch der Gebrauch der deutschen Sprache, zu der sich in Ungarn noch 2/3 Millionen Einwohner bekennen, unvermindert heftig bekämpft. In 35 von 41 ungarischen Infanterie-Regimentern wurde die magyarische Regiments-sprache eingeführt. Gegenüber der von magyarischen Blättern hervor gehobenen Tatsache, daß in Ungarn 159 Zeitungen in deutscher Sprache erscheinen und daß die Zahl der in Ungarn jährlich gelesenen deutschen Zeitungen etwa ein Viertel des gesamten Zeitungsverkehrs beträgt, ist von den Magyaren wiederholt das Erscheinen von Blättern magyarischer Gesinnung in deutscher Sprache veranlaßt worden, um dem Deutschtum Abbruch zu tun und dem Auslande ein falsches Bild von der Stimmung der nichtmagyarischen Nationalitäten in Ungarn zu geben.

In Siebenbürgen ist zwar endlich der Verkauf der Universitäts-waldungen durchgeführt und dadurch, wenn auch der Ertrag den Sachsen nur zum Teil zugute kommt, doch eine wirksame, materielle Förderung der deutschen Kultur ermöglicht worden.

Gleichzeitig hat sich im Banat das deutsche Stammesbewusstsein kräftig geregt. Es ist dort die Ungarländisch-deutsche Volkspartei, deren Mitgliederzahl 5000 beträgt, begründet worden. Diese Partei will unter voller Wahrung der altbewährten Staatstreue streng im Rahmen des geltenden Staatsrechts für die Aufrechterhaltung des Deutschtums eintreten.

In den Sudetenländern nötigen die tschechischen Angriffe gegen das deutsche Volkstum zu energischer Abwehr. Es ist bekannt, mit welcher großen Mitteln die Tschechen ihren Kampf um ein tschechisches Königreich Böhmen führen. Diesen Anstrengungen entspricht auf deutscher Seite weder das volle Bewusstsein der nationalen Gefahr und der Notwendigkeit engeren Zusammenschlusses, noch die Sammlung und Verwendung der erforderlichen Mittel. Immerhin ist zu erwarten, daß die österreichische Wahlreform, auf Grund deren in diesen Tagen zum ersten Mal ein neuer Reichsrat gewählt wird, aller Voraussicht nach die Wirkung haben wird, der beklagenswerten Zersplitterung der deutschen Parteien entgegenzuwirken und zunächst jedenfalls die Bildung einer parlamentarischen Gemeinschaft der deutschen Vertreter herbeizuführen. Von der Not der Zeit sind die seit vielen Jahren an der Arbeit befindlichen nationalen Schutzvereine zu wachsender Mührigkeit getrieben; erst in jüngster Zeit hat sich ein besonderer Verein zum Schutze des Deutschtums in Ungarn gebildet. Mit Erfolg sind die deutschen

\*) Der Vertreter-tage hat am 8. (21.) Mai in Essen bereits stattgefunden. Die Redaktion.



Abgeordneten insbesondere der Absicht der Tschechen entgegengetreten, das geschlossene deutsche Sprachgebiet durch Besetzung der Richter- und Verwaltungsbeamtenstellen mit Tschechen zu verfechten“.

(Fortsetzung folgt).

### Das Deutschtum in der Türkei \*).

Im zweiten Semester des Jahres 1906 erschien im Druck die Arbeit eines mit den deutschen Verhältnissen in der Türkei wohl vertrauten Herrn. Wenn auch die statistischen Daten in dieser Arbeit nur bis zum Jahre 1904 reichen, so ist dieselbe doch von allgemeinerem Interesse, und wird zweifellos aufmerksame Leser finden.

Der Verfasser schreibt:

Deutschland hat unter den europäischen Großmächten die jüngsten Beziehungen zu der Türkei.

Während Frankreich bereits im 16. Jahrhundert seine Machtstellung im Orient anbahnte, hundert Jahre später England seine Vorherrschaft auf dem Mittelmeer begründete und Rußland und Oesterreich zu Lande in die Türkei vordrangen, söhnten die deutschen Bundesstaaten ihre inneren Kämpfe aus. Erst im Jahre 1761 ist Preußen unter Friedrich dem Großen behufs Abschlusses eines Freundschafts- und Handelsvertrages, der ihm freie Schifffahrt in den türkischen Gewässern, Handelsfreiheit, konsularische Gerichtsbarkeit und das Recht der Meistbegünstigung gewähren sollte, mit der Türkei in Verbindung getreten. Der Zweck dieses Vertrages war in erster Linie ein politischer. Der große Friedrich wollte sich, Oesterreich und Rußland zum Trotz, an die Seite anderer Großmächte stellen und mit ihnen an den Fragen der großen Politik, deren Schauplatz damals das Mittelmeerbecken war, teilnehmen. Die Türkei ihrerseits hoffte, in Preußen einen Bundesgenossen gegen Oesterreich zu finden. Die gegenseitigen Beziehungen waren damals und in den folgenden Jahrzehnten noch unbedeutend, sie entwickelten sich erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit dem Ausblühen der deutschen Industrie, der Zunahme der Verkehrssicherheit und der Vervollkommnung der Verkehrsmittel.

Zur Förderung und Sicherung der neuen Handelsbeziehungen schlossen die Hanfsstädte im Jahre 1839 einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag mit der Türkei ab, der durch eine Nachtragskonvention vom Jahre 1841 ergänzt wurde und dem im Jahre 1862 ein neuer Handelsvertrag folgte. Gleichzeitig vereinbarten im Jahre 1840 Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Kurfürstentum und Großherzogtum Hessen, Thüringen, Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M. eine gemeinschaftliche Handelskonvention mit der Türkei und erneuerten dieselbe durch den Handelsvertrag des Zollvereins vom Jahre 1862. Die auf diese Weise angebahnten Beziehungen nahmen durch die Siege von 1870/71 über Frankreich einen der neuen Machtstellung Deutschlands entsprechenden Aufschwung. Der wenig bekannte Name Ailmania erhielt einen neuen Klang im Orient, in dem bis dahin nur von den „Frenks“ gesprochen wurde. Die Achtung vor den siegreichen Schlachten und der Militärmacht Deutschlands, die Ueberzeugung von der uneigenmächtigen orientalischen Politik des Deutschen Reiches, die sich besonders bei den Verhandlungen des Berliner Kongresses

geltend machte, erweckten die Sympathien des Sultan und der türkischen Bevölkerung für Deutschland. Das Vertrauen der Großherren zu dem deutschen Kaiser und Volk wuchs in dem Maße, daß er im Jahre 1880 den Entschluß faßte, die nach dem russisch-türkischen Kriege begonnene Reformierung der Verwaltung und des Heeres, sowie des Gesundheitswesens mit deutschen Beamten, Offizieren und Ärzten durchzuführen. Durch diese deutsche Reform und die seit Jahren erfolgte Absendung türkischer Offiziere und Studenten nach Deutschland haben sich die gegenseitigen Beziehungen immer freundschaftlicher gestaltet und sich durch die persönlichen Begegnungen der Herrscher beider Länder in den Jahren 1889 und 1898 befestigt. Deutschland hat seitdem der Türkei außer tüchtigen Männern auch deutsches Kapital und deutsche Arbeit zur Verfügung gestellt, ihr stets mit freundschaftlichem Rat zur Seite gestanden und durch Abschluß eines neuen Handelsvertrages vom 26. August 1890 (der von Seiten der Türkei aus hier nicht zu erörternden Gründen noch nicht in Kraft gesetzt worden ist) zu ihrer wirtschaftlichen Hebung beitragen wollen. Und jetzt steht Deutschland vor dem großen Kulturwerk der Bagdadbahn, durch das die militärische Macht der Türkei gestärkt, der Einfluß der Zentralregierung erweitert und der Reichtum des Landes und der Bevölkerung gehoben werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

### Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

„Erdsegen“. Eine Heimstätte für naturgemäßen Lebens. Wenn man von München aus in der Richtung nach Kufstein dem Gebirge zustrebt, berührt man am Rande der von hohen Bergen umfäumten Ebene, welche der Inn durchströmt, den Ort Brannenburg. Von hier aus gewahrt man auf sanftem Hügel einige Bauten im trauten Stile jener Gegend. Dies ist der „Erdsegen“. Bisher führte das Anwesen den Namen „Bad Wendelstein“. Ernst Kallmeyer erwarb es mit 60 Morgen Land, und schon sieht man hier fleißige Hände tätig, um durch Bauen und Graben, Pflanzen und Schaffen eine Stätte erstehen zu lassen, in der Kranke Genesung am Nutzen der Natur und Gesunde ein Feld des Wirkens zu befriedigender und nutzbringender Tätigkeit finden können. — Es dürfte wohl nur wenige Heilanstalten und Pflegestätten naturgemäßen Lebens geben, die so durch ihre Lage begünstigt sind, wie der „Erdsegen“. Im weiten Kranze umgeben gewaltige, schöngeformte Bergzüge die große, fruchtbare Ebene, und von genannter Stätte aus genießt man, wie von einer Warte, den Anblick all dieser Herrlichkeit. — Wald, Wiesen, Teiche und Wildbäche stehen hier dem Kurgaste und dem Anwohner zur Verfügung, um sich nackt zu ergehen und zu baden. — Im Verhältnis zur inneren Erstickung des Unternehmens wird dasselbe dem Siedelungsgedanken immer mehr dienstbar gemacht werden. Eine Walschule soll hier erstehen, wo Kinder der hier Anfässigen und von auswärts herbeigekommene Pensionäre unter Vermeidung vieler Übelstände, welche heute unserem Schulwesen anhaften, unterrichtet und erzogen werden können. In allerlei Werkstätten soll Gelegenheit zur Erlernung nützlicher Handwerke geboten werden, und unter Leitung einer bewährten Kraft im Obst- und Gartenbaufache sind diejenigen, welche gewillt sind, sich darin

\*. Nach einem Artikel des „Konstantinopler Handelsblattes“.



auszubilden, in den Stand gesetzt, dies in gediebliger Weise zu tun. Bei alledem wird der Pflege des Innenlebens eine größere Aufmerksamkeit gewidmet werden, als dies bei fast allen derartigen Unternehmungen der Fall ist, die ihr Augenmerk fast ausschließlich nur auf das Körperliche richten. — In der Sphäre des „Erdsegen“ wird man fühlen lernen, daß Gesetze der geistigen Welt bestimmend sind für das, was wir unser Schicksal nennen, daß dieselben Gesetze unser moralisches Tun und Lassen, all unser Denken, Wollen und Empfinden, ebenso auch unsere Gesundheit und äußeren Verhältnisse in bisher ungeahnter Weise beeinflussen und diese, sowie unsere ganze körperliche Erscheinung mit bauen und bilden helfen. — Daß es also nicht der Geist beschränkter Selbstsucht, sondern der Geist der vom Weisheitsdrang geleiteten Liebe ist, welcher im „Erdsegen“ regiert, wird nach dem Gesagten ersichtlich sein. — Ferner wird man auch Sorge dafür tragen, daß dem Verlangen nach Schönheit und freundlicher Schmückung des Lebens Befriedigung werde. So wird unter anderem Georg Schwenk's bekanntes Gemälde „Treu der Natur“ den Speisesaal im Original in einer Bildfläche von 3x4 Metern zieren. Der Künstler selbst wird dauernd im „Erdsegen“ Wohnung nehmen und mancher auf dem Gebiete des Wissens und der Künste Wirkende wird die Zukunft seinem Beispiel folgen. — Auch danach wird gestrebt werden, daß die Kleidung, welche im „Erdsegen“ getragen wird, der Gesundheit und Schönheit entsprechend sei. — So steht es denn zu hoffen, daß hier eine Pflanz- und Pflegestätte echten, harmonischen Menschentums erwächst, von der für weite Kreise des deutschen Volkes Heil ausgeht. — Möge dem „Erdsegen“ der Segen des Himmels in reichem Maße zuteil werden. \*)

G. Sch.

## Literatur und Kunst.

Ernst von Wildenbruch, der Verfasser der nachstehenden Erzählung ist einer derjenigen deutschen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart, die in den letzten Jahrhunderten des vergangenen Jahrhunderts die deutsche Literatur beherrschten. W. wurde im Jahre 1845 in Bevrut in Syrien geboren, wo sein Vater deutscher Konsul war. Seine Kinderjahre verbrachte er abwechselnd in Berlin, Athen und Konstantinopel, studierte dann in Berlin die Rechte, machte den französischen Krieg von 1870/71 mit und bekleidete später verschiedene Richterämter. Im Jahre 1887 trat er in den diplomatischen Dienst, widmete sich aber immer mit Vorliebe der Literatur und Dichtkunst, in welcher er Hervorragendes geleistet hat. Das Hauptgepräge seiner Dichtungen ist vaterländisch-deutsch das auch seine Stellung in der deutschen Literatur kennzeichnet. Seine Heidenlieder „Bionville“ und „Sedan“, in denen er die deutschen Kriegstaten von 1870 und 1871 verherrlicht, waren die ersten Erfolge seines dichterischen Wirkens. Später schrieb er eine Reihe von Theaterstücken: „Die Karolinger“, „Die Quigows“, „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“ usw., die ihn schnell berühmt machten und besonders in Preußen viel Beifall fanden, denn Wildenbruch ist vornehmlich Preuze und ein leidenschaftlicher Verehrer des Preuzentums und der Hohenzollern.

\*) Prospekte über die Heilstätte „Erdsegen“ bei Brannenburg i/Oberbayern, werden an Interessenten kostenlos abgegeben. Wir wollen hierbei auch bemerken, daß der „Erdsegen“ einen philanthropischen Zweck verfolgt, insofern nämlich der ganze Reingewinn unbemittelten Kranken zugute kommt.

Die Redaktion.

Seine Erzählungen stehen den Bühnendichtungen nicht nur auch an ihnen erkennt man den geistreichen Schriftsteller.

## Mein Onkel aus Pommern.

Humoreske von Ernst v. Wildenbruch.

An einem Abende des vergangenen Sommers fand ich, als ich nach Hause kam, nachstehenden Brief auf meinem Tisch:

„Da mir, der ich Karlsbader getrunken habe und in der Nachkur begriffen bin, der Arzt Zerstreuung verordnet hat, bin ich entschlossen, 14 Tage in Berlin dem Vergnügen zu widmen, und werde am 20. d. Mts. mittags auf dem Stettiner Bahnhof eintreffen. Dein Onkel.“

Ich hatte meinen Onkel nur wenig, in letzter Zeit gar nicht gesehen; denn er saß in Hinterpommern als Junggeselle auf seinem Gute und kam wenig von da fort, weil er, wie er sagte, das Wasser nirgends anders vertragen konnte. Man sagte ihm nach, daß er ein wenig reizbar und Hypochonder sei, — indessen — Karlsbader. — 14 Tage sind etwas viel — indessen — das große Berlin — also — am 20. d. Mts. pünktlich um drei viertel zwölf auf dem Stettiner Bahnhofe.

Ich war vor dem Zuge an Ort und Stelle. Es war heiß, sehr heiß; für Leute mit reizbaren Unterleibsnerven kein empfehlenswertes Reisewetter — aber — wir werden schon lebenswürdig sein. — Drei Minuten nach zwölf lief der Zug ein; ich ging ihm entgegen und musterte die Fenster.

An einem Coupésenster zweiter Klasse stand ein ältlicher Herr mit grauem Schnurr- und Backenbart. Er war klein, unterseht und breitschultrig und füllte die ganze Fensteröffnung; auf dem Kopfe trug er eine Reisemütze, deren Schirm wagrecht über den Augen stand — es war mein Onkel. — Während ich auf ihn zuging, prüfte ich sein Gesicht; er sah unwillig aus und musterte mit verächtlichen Blicken die Menschen, die sich auf dem Perron drängten.

Mit geschimpfungenem Hute eilte ich auf ihn zu. „Willkommen in Berlin“ — er war aber zu sehr mit dem Chaen der Coupéstür beschäftigt, um meinen Gruß erwidern zu können. Als ihm sein Vorhaben nicht sogleich gelang, schien er sehr ungehalten zu werden. — „Die verfluchte Tür geht ja nicht auf“, rief er dem Schaffner zu, der eifertig hinzusprang — er schien den Schaffner mit weiteren tadelnden Bemerkungen bedenten zu wollen, doch dieser war schon unterwegs. Mein Onkel trat auf mich zu: „Habt Ihr denn hier zu Lande keine Ahnung von Ventilation?“ sagte er mit vorwurfsvollem Tone zu mir. „Es ist ja eine Schande, was in diesen Coupés für eine Hitze ist.“ Er schien zu glauben, daß ich zum Eisenbahndepartement gehörte; eben wollte ich ihm meinen Irrtum mitteilen, als meine Aufmerksamkeit abgelenkt wurde. Hinter meinem Onkel tauchte eine ältliche, sehr ergrizt aussehende Dame aus dem Innern des Coupés und strebte mit Schachteln und Reisetaschen dem Ausgange zu. Sie wurde von einer jungen Dame und einem Herrn, vielleicht dem Gatten der letztern, erwartet und empfangen. Erschöpft warf sie sich in die Arme der jungen Dame. „Wie war die Reise, Tantchen?“ hörte ich diese fragen. „Schlecht, entsetzlich schlecht“, war die klagende Antwort, „ich bin mit einem Herrn gefahren, welcher fast die ganze Zeit am Fenster gestanden hat; ich habe fast gar keine Luft bekommen.“ Vorwurfsvoll blickte sie auf meinen Onkel — offenbar war er jener „Herr“



gewesen; ich berechnete im Stillen, daß er das Coupéfenster allerdings hermetisch verschlossen haben mußte. — Tadelnde Blicke richteten sich auf meinen Onkel, mißbilligende Laute wurden vernnehmbar — ich befürchtete einen Austritt — ich hatte mich geirrt. Ein ingrimmig befreidigtes Lächeln umspielte seinen Schnurbart, den er nach Husarenart in zwei stehende Spitzen gedreht trug; das Leiden der ältlichen Mitmenschen schien ihm alles Andere als Mitleiden zu erwecken; ich stellte Betrachtungen über die moralische Wirkung des Karlsbaders an. — Der kurze Augenblick innerer Glückseligkeit ward für meinen armen Onkel jedoch schnell und rauh durch den Stoß eines Koffers unterbrochen, mit welchem ein eifertiger Handlungsreisender seine Hüste streifte. Er stieß einen grunzenden Laut des Unwillens aus und durchbohrte den Rücken des Davoneilenden mit tödtlichen Blicken. Von den Worten, die er hinter dem Handlungsreisenden her sandte, verstand ich nur einzelne abgerissene Laute, wie: „Lümmelbaste Schlingelei — Berliner Industriezengel“ und andere; er schien durch den Karlsbader noch nicht viel an Reizbarkeit verloren zu haben. „Droschke mit Gepäc gefällig?“ rief jetzt der Schuhmann, der Marken verteilte, meinen Onkel an. Mit der Miene eines beleidigten Großveziers wandte sich dieser an mich: „Was will dieser Mann, und warum schreit er mich so an?“ Ich setzte ihm die Zwecke des Schuhmanns auseinander. „Geben Sie mir,“ sagte mein Onkel würdevoll, „eine Gepäcdroschke, aber eine offene.“ „Gepäcdroschken sind nicht offen,“ sagte der Schuhmann, seine Marken weiter verteilend. Mein Oheim, mit dem Ausdruck eines Mannes, der sich nicht ärgern will, sagte noch einmal, aber mit lauterer Stimme: „Ich wünsche von Ihnen eine Gepäcdroschke, aber eine offene.“ „Bedauere,“ versetzte der Schuhmann, „sie sind nicht offen.“ „Verlangen Sie etwa, daß ich bei dieser Hitze in einer geschlossenen Droschke fahren soll?“ rief jetzt mein Onkel mit einer Stimme, die durch den ganzen Bahnhof donnerte. Der Schuhmann zuckte schweigend die Achseln. Eine solche Nichtachtung seiner berechtigten Wünsche war meinem armen Onkel zu viel. Er rollte in stummem Protest die Augen gen Himmel, seine Barthaare zitterten — ich bemerkte, daß seine Augen ganz rot waren, und konnte mich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß er eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Stachelschwein hatte.

Durch unsere Zögerung waren wir unterdessen die Letzten auf dem Perron geworden, und es blieb mir noch eine Droschke zweiter Klasse für uns übrig. Mit dem Lächeln eines Märtyrers steckte mein Onkel die Fahrmarke ein und wandte sich zum Ausgange des Bahnhofes. „Berlin ist ein Dorf,“ sagte er mir so laut, daß es der Schuhmann hören mußte, den er dadurch wahrscheinlich tödtlich zu kränken hoffte.

Durch diesen Nachseck ein wenig für die erlittene Mißhandlung getröstet, suchte er mit mir die Droschke, worauf ich mich daran machte, sein Gepäc zu besorgen. Als ich ihn verließ, sah ich, daß er das Taschentuch gezogen hatte, und die Polster des Droschkensteges emsig abzuklopfen begann.

Der Koffer meines Onkels war ein schwarzes Ungetüm, welches etwa einen Kubikmeter fassen mußte und dessen Bewältigung zwei Gepäcträger in Anspruch nahm. — Als ich mit demselben zur Droschke zurückkam, stand mein Onkel noch immer darin und klopfte auf den Polstern herum. „Alles ganz schmutzig“, rief er mir von oben zu, „ganz staubig und schmutzig“. Ich

wagte zu bemerken, daß es in den Straßen sehr staubig sei. „Warum sprengt Ihr nicht“, entgegnete er, — „wir wissen, daß er jetzt annahm, ich gehöre zur städtischen Verwaltung. „Habt Ihr kein Wasser in Eurer Stadt? Dieser Stadt fehlen die natürlichen Hülfsmittel“. Ich wagte, eine Gegenbemerkung zu machen, er schnitt sie jedoch mit der kategorischen Bemerkung ab, daß Berlin eine „Spelunte“ sei. — Ich überlegte im Stillen die Eigentümlichkeit seines Entschlusses, sich eine Spelunte zum Zwecke vierzehntägiger Vergnügung auszusuchen.

(Fortsetzung folgt).

## Reise-Eindrücke.

Für die „Kauf. Post“ geschrieben von S. W.

Waren Sie schon in Nizza, an der herrlichen Riviera? Ich noch nie! Oft schon hatte ich die sich mir bietende Gelegenheit einer Riviera-Reise absichtlich oder unabsichtlich verpaßt. Jetzt aber, wir schreiben Ende September 1906, stand ich reisefertig auf dem Tifliser Bahnhof mit der Absicht, einen Winter an der Riviera zuzubringen. Ich sollte aber so bald dahin nicht kommen; es erging mir beinahe wie Kolumbus, als er auszog, um nach Indien zu fahren und dabei nach Amerika kam.

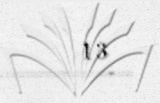
Ich wollte auf meiner Rückreise einen kleinen Abstecher nach Ägypten machen und teilte dies auf dem Dampfer, der mich nach Konstantinopel trug, im Gespräch einem deutschen Ingenieur mit, der in Tiflis die Elektrische hatte bauen helfen und nun vor seiner Heimreise Konstantinopel und Ägypten besuchen wollte. Ich hatte seine Bekanntschaft kurz vor der Abreise gemacht. Auf sein Zureden hin entschloß ich mich, nach einigem Zögern, den Schluß meiner Reise zum Anfang derselben zu machen und in Gesellschaft meines neuen Bekannten nach Ägypten zu reisen, was ich auch nicht bereut habe. Daß mich dieses interessante Land aber so lange gefangen halten würde, ahnte ich damals nicht.

Ich war also reisefertig, d. h. ich hatte Leib, Seele und Paß beisammen und meine Sachen wohlverpackt und stand — Behmut im Herzen — umgeben von all meinen lieben Angehörigen, Freunden und Bekannten auf dem Bahnhof. Die letzten Abschiedsworte wurden ausgetauscht, das letzte Zeichen zur Abfahrt, die letzten Umarmungen und fort ging's.

Wer kennt nicht das beängstigende Gefühl, das einen beim Antritt einer längeren Reise, d. h. bei der Abfahrt gefangen hält? Erst nachdem ich meine Gedanken mit Gewalt von der Heimat losgerissen und diverse Male meine Koffer und Reisefachen durchgezählt und mich mindestens zum 20. Male überzeugt hatte, daß Paß, Geld und Brieftasche noch vorhanden waren, verlor sich das unangenehme Gefühl unter dem regelmäßigen Pochen der Waggonräder und machte mehr und mehr einem Gefühl der Behaglichkeit Platz, das bald durch den Schlaf abgelöst wurde (ich hatte nämlich den Nachtzug benützt).

In Batium nahm das Abstemeln des Passes auf dem Polizeibüreau und dem Büreau der Hafenbehörde, sowie das Lösen des Dampfer-Fahrscheins ziemlich einen halben Tag in Anspruch. Endlich befand ich mich an Bord der „Therapia“ der Mittelmeer-Ägäis-Linie und traf hier auch gleich den anfangs erwähnten bekanten Herrn.

Auf dem behaglich, elegant und praktisch eingerichteten Dampfer fühlten wir uns bald heimisch, umso mehr als eine sehr zuvorkommende und freundliche Bedienung und eine ausgezeichnete



nete Küche für alle Bedürfnisse in vollendeter Art und Weise sorgte.

Wir hatten außerdem das herrlichste Wetter — echtes Reiselwetter, und da auf See die Stimmung des Menschen mehr wie sonstwo vom Wetter abhängig ist, so waren wir auch bald in ausgezeichnete Laune. Das Wetter hielt, was es versprochen hatte: während der 2-tägigen Fahrt lag das Schwarze Meer wie ein Spiegel vor uns. Die Zeit verging im Fluge, indem die wenigen Passagiere bald nähere Bekanntschaft gemacht hatten und nach der zweitägigen Fahrt sich fast so gut kannten, als wären sie schon Jahre lang befreundet.

Besonders häufig hatten wir dieses Mal Gelegenheit, uns an den Delfinen zu ergötzen, die zu ganzen Herden vereinigt, entweder uns entgegen oder von der Seite herangeschwommen kamen, um unermüdet mit elegantem Schwung aus dem Wasser zu springen und dann sofort wieder ohne merklichen Aufenthalt ganz dicht unter der klaren Wasseroberfläche dahinzuschleichen. — Ein ganz besonders anziehender Anblick! Schon die gefällige Rundung des Rückens mit der weit nach oben hervorragenden Rückenleiste, sowie das ganze Gebahren dieses Fisches macht ihn uns sympathisch. Ich habe bei seinem Anblick immer das Gefühl, als müsse es ganz besonders angenehm sein, ihm mit der Hand den Rücken zu streicheln, ungefähr wie wenn man einem netten kleinen Bengel die Wange streichelt. Besonders freute es uns, wenn ein Schwarm das Schiff zu überholen trachtete und hierbei eine ganz erstaunliche Schwimmfertigkeit an den Tag legte. Unwillkürlich überkam mich dabei das Jägergefühl (obgleich nur Sonntagsjäger), das jeden Jäger überkommt, sobald ein jagdbares Wild vor ihm aufsteht oder vorüberzieht, auch wenn er kein Gewehr bei sich hat. Scharf verfolgt man das Wild mit dem Blick, in Gedanken legt man an, in Gedanken muckt man in dem Augenblick, wo man abzdücken vermeint, und — ist zufrieden über den guten Schuß. In Gedanken trifft man natürlich immer. Jedoch gleich darauf bereute ich, solch nettem Bengel ein Leid angetan zu haben, wenn auch nur in Gedanken, um leider bei der nächsten Gelegenheit sofort wieder in denselben Fehler zu verfallen.

Es war am Spätnachmittag, als wir in den Bosphorus einbogen, die schmale Wasserstraße, die Europa von Asien trennt, diese herrlichste der Wasserstraßen, die ich je gesehen. Gleich nach der Einfahrt stoppte der Dampfer, um den Lotsen an Bord zu nehmen. Dieser ist unentbehrlich, da Untiefen und Klippen reichlich vorhanden sein sollen. Leider dauerte diese Prozedur so lange, daß es schon anfang zu dunkeln; als der Dampfer sich wieder in Bewegung setzte. Weiter als bis „Therapia“, dem Sommeraufenthalt mehrerer und darunter auch des deutschen Botschafters, kamen wir nicht; da die Einfahrt in den Hafen von Konstantinopel nach Sonnenuntergang verboten ist, warf unsere „Therapia“ vor „Therapia“ den Anker, um den Sonnenaufgang abzuwarten. Für uns war dieses letztere nur angenehm, konnten wir doch bei Tageslicht die letzte Hälfte des Bosphorus passieren und in Konstantinopel einfahren. Konstantinopel — große Erwartung unsererseits! Im Geiste tauchten längst vergessene Märchen und Geschichten wieder vor uns auf, Erzählungen, die gleichviel ob von schrecklichen Greuelthaten oder glücklich gelungenen Entführungen oder nur von sonnigen durch unüberlegbare Hindernisse abgeschlossene Hofengärten handelten, das jeden Europäer interessierende intime Haremleben betrafen, immer mit

dem geheimnisvollen Schleier orientalischer Phantasie überzogen waren, der nur selten sich ganz lüftet und immer erraten läßt, — alles das und dazu noch die reiche historische Vergangenheit Konstantinopels, die wir mit Hilfe unserer Reisehandbücher in unserem Gedächtnis etwas aufgeschrieben hatten. ließ uns begierig die Einfahrt erwarten.

Das letzte Frühstück wurde, trotz seiner Vorzüglichkeit, kaum halb verzehrt, jeder eilte, von Bord zu kommen. Wir jubren eben in den Hafen ein. Konstantinopel lag vor uns — ein feenhafter Anblick!

(Fortsetzung folgt).

## Vom Büchermarkt.

Unter dem Titel „Zur Geschichte der Frage der Mischehen“ hat im „Курьеръ Манускриптаго Окружнiа“ der Geschäftsführer der bekannten Graf Ignatjewschen Kommission, W. Schein, einen hochinteressanten Artikel von 43 Druckseiten veröffentlicht, welcher auf ein vielfach noch ganz unbekanntes, weil seither geheim gehaltenes Aktenmaterial zurückgeht. Das Thema bildet die Behandlung der Frage der Mischehen in den höchsten Regierungsinstitutionen seit Peter dem Großen bis in die Gegenwart, und mitgeteilt werden nicht nur die Allerhöchsten Entscheidungen, sondern auch die Allerhöchsten Marginalnoten auf einzelnen Aktenstücken in ihrem Vorklaut. Insbesondere handelt es sich um die Mischehen zwischen Orthodoxen und Angehörigen anderer Bekenntnisse, und speziell die Mischehen der Lutheraner werden in zwei Abschnitten eingehender erörtert. Das achtzehnte Jahrhundert wird mehr gestreift, um so reichhaltiger ist aber die Ausbeute für das neunzehnte Jahrhundert. Hier mögen einige Proben wiedergegeben werden. — Ein Ukas des Synods vom 23. Juni 1721 bestimmte, daß, wenn schwedische Gefangene (also Lutheraner) orthodoxe Frauen heiraten wollten, erstere bei ihrem Glauben verbleiben, die Frauen aber die orthodoxe Kirche nicht verlassen dürften, und die Kinder solcher Ehen orthodox werden müßten. Dieser Grundsatz gelangte alsdann zur allgemeinen Geltung. Als nach mehr denn hundert Jahren ein Baron Schoultz von Ascheraden aus Livland sich mit einer Orthodoxen, der Tochter eines General-Lieutnants Muchin, vermählen wollte und um die Erlaubnis nachsuchte, sich evangelisch trauen zu lassen und die Kinder gleichfalls evang. erziehen zu dürfen, namentlich weil es in Livland keine orthodoxen Kirchen und Geistliche gäbe, schrieb Kaiser Nikolai I. unter das betreffende Aktenstück im Jahre 1832: „Zurückgewiesen und in Zukunft ähnliche Bitten nicht entgegenzunehmen“. Hingegen sind derartige Gesuche von Kaiser Alexander II., sofern es sich in ihnen wenigstens um die Zugehörigkeit der Kinder gemischter Ehen zur evangelisch-lutherischen Kirche handelte, mehrfach gewährt worden. Im übrigen ergibt sich aus dem beigebrachten Material, daß Kaiser Alexander II. Stellungnahme zur Frage der Mischehen eine schwankende gewesen ist und daß in den Verhandlungen über die schließlich am 19. März 1865 erfolgte Aufhebung des Reversalzwanges bei gemischten Ehen zwischen Evangelischen und Orthodoxen in den Ostseeprovinzen speziell der damals bereits von dort abberufene Generalgouverneur Fürst Schowrow, sowie der Minister Wahlenow durchaus für die volle Glaubensfreiheit innerhalb der Ostseeprovinzen eingetreten sind. Die Wiedereinführung des Reversalzwanges in den Ostseeprovinzen ist lediglich auf eine Unterlegung des Oberprokurators des Synods,

Pobedonossewa, vom 21. Juni 1885 erfolgt. Der Vermerk Kaiser Alexander III. unter dem Aktenstücke lautet wörtlich: „Ich billige vollkommen diese Maßnahmen. Es ist hoch erwünscht, mit der Wiederherstellung des bestehenden Gesetzes in seiner vollen Kraft sich zu beeilen.“ (Düna-Zeitung).

### Offener Brief an Hannes.

Sagen Sie mal, Hannes, können Sie es denn gar nicht dahin bringen, daß Ihre Dorfrente a bissel gshörter werden? Ich möchte Ihnen nämlich etwas von den Grombiren erzählen.

Gestern war ich in der Fröhe auf dem Markte am Soldatenbazar, und wie ich so Umschau halte, sehe ich unsere Landsleute Kartoffeln abladen. Ich gehe näher und erfahre, daß es Elisabethtaler sind, was ich mir auch schon gedacht hatte, denn die echten Grombirente sind doch die Elisabethtaler.

„Was zahlt euch jetzt der Karapet für das Pud Kartoffeln?“ frage ich.

„70 Kopelen“, war die Antwort, und ich glaube, sie waren ganz zufrieden damit.

Dann gehe ich aber auf die andere Seite, wo Karapets Laden ist und sehe dort mehrere Köche und Frauen, die gerade Kartoffeln kaufen.

Ich stelle mich ganz dumma und frage:

„Was kostet denn heute das Pfund Kartoffeln?“

„4 Kopelen.“

Ein Koch will für 2 Pfund 7 Kopelen zahlen, aber da machen die Händler Gesicht, als ob sie ihn prügeln wollten.

„Was für 2 Pfund 7 Kopelen? Bist du verrückt? Gerade die halbe Kopeke, die du uns nehmen willst, ist unser Verdienst. Was glaubst du denn, was wir den Deutschen für ein Pfund zahlen? Nein, unter 4 Kopelen ist das Pfund heute nicht zu haben.“

Hören Sie Hannes? 4 Kopelen! Das macht für das Pud 1 Rubel 60 Kopelen! Die Händler verdienen also mehr als das Doppelte. Nun sagen Sie einmal, lieber Hannes! Könnten die Elisabethtaler dieses Geld nicht selbst verdienen? Könnten sie sich in Tiflis nicht einen Laden mieten und selber den Händler spielen? Ach, ich weiß, was Sie sich dabei denken! Sie denken, das wird nicht gehen, weil unsere Leute selten einig sind, weil keiner dem andern traut, weil sie gegen einander mißtrauisch sind und überhaupt nicht gern etwas neues anfangen.

Ja, ehrliche Leute müssen allerdings zur Leitung solcher Geschäfte gewählt werden. Unehrliche darf man an den Geldsäckel nicht ran lassen, aber es giebt doch auch ehrliche Leute genug, denen man die Führung eines solchen Handels anvertrauen kann. Sollen denn die Elisabethtaler immer arme Eselbäcker bleiben und nicht vorwärts kommen? Lieber Hannes; rechnen Sie doch einmal nach, was die Elisabethtaler bei eigenem Handel verdienen würden, wenn sie für jedes Pud Kartoffeln 30 bis 50 Kopelen mehr bekämen!

Das würde jährlich mehrere tausend Rubel ausmachen!

In diesem Jahre wird z. B. der Weizen nicht besonders geraten, und da würden den Elisabethtalern die Rubel, die sie an den Kartoffeln mehr verdienen würden, sehr zu statten kommen.

Ja, ja, lieber Hannes, der Konsumverein allein kann nicht viel helfen. Man muß auch auf der andern Seite etwas kaufmännisch zu Werke gehen.

Nächstens mehr

Ein Tifliser Grombireffer.

### Stimmen aus dem Publikum.

Aus Abastuman erhalten wir folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung:

„Hochgeehrter Herr Redakteur! Anbei überjende ich Ihnen 2 Briefe, welche wir von einer sog. Bank, besser gesagt — einem Schwindelkunternehmen in Berlin\*) erhalten ha-

\*) Richard Oppenheim, Berlin D. 3, Leibnizstr. 4.

ben, beide in russischer Sprache. Wir sind hier ras. S. J. Duff. Ich sehe am Plage; umsonst wundert uns die Aufmerksamkeit mit der wir seitens der Bank beglückt worden sind. Daß die ganze Geschichte nur auf Schwindel beruht, dessen bin ich sicher. Daß solche Briefe auch an andere Deutsche im Kaukasus geschickt worden sind, dürfte mehr als wahrscheinlich sein. Es wäre daher sehr wünschenswert, daß die „Rauk. Post“ in dieser Angelegenheit ihre warnende Stimme erheben würde. Wie ich gehört habe, hat jemand bereits 15 Rubl. jener Bank geschickt, da ja von ihr für das vorzustreckende Geld nur geringe Prozente erhoben werden, also das Angebot recht verlockend erscheint. Eine Antwort soll der Betreffende bisher nicht erhalten haben, wird sie wohl auch nie bekommen. Daß hierdurch niemand gesegnet wird, ist für bestimmt anzunehmen, besonders in dieser Zeit, wo doch die Verhältnisse im Kaukasus nicht die besten sind. Hochachtungsvoll C. Weiße.“

Das genannte Bankgeschäft hat auch an viele Personen in Tiflis ähnliche Briefe gerichtet. Es verspricht den Betreffenden Darlehen von 200 Rubl. bis zu einer beliebigen Höhe, verlangt aber behufs „Einzahlung der nötigen Erfindungen über die Kreditfähigkeit u. s. w.“ des Betreffenden die Einzahlung von 12, von anderen sogar 35 Rubl. Dieses Geld ist natürlich verloren, denn von einem Darlehen ist keine Rede und diejenigen, die obige Beträge nach Berlin senden, haben nur das Nachsehen.

### Vermischtes.

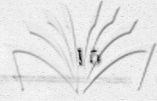
#### Verein zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit in Rußland.

Zu den chronischen Leiden des russischen Volkes gehört die Kindersterblichkeit. Alljährlich sterben in Rußland, nach den Angaben des Statistischen Komitees, 2 100 000 Kinder; von ihnen sterben 1 200 000 vor Erreichung des ersten Lebensjahres. Weder in Westeuropa noch in den Ländern des Islam ist die Kindersterblichkeit so erschreckend groß wie bei uns. Als Gründe für sie führt Professor Gundobin in einem Gespräch mit einem Mitarbeiter der Birsh. Web., vor allem die niedrige Kulturstufe an, auf der der russische Bauer steht; die materielle Lage des russischen Dorfes ist so traurig, daß die Bäuerinnen sich vielfach freuen, wenn ihre kleinen Kinder sterben. Die Mortalität ist in Rußland überhaupt sehr groß; von 1000 Personen sterben jährlich 50, während es z. B. in Norwegen nur 16 sind. Aber die Kindersterblichkeit ist unverhältnismäßig größer. In Norwegen sterben jährlich von 1000 Kindern 95, im Gouvernement Pskow dagegen über 800.

Großen Nutzen hat der Verein zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit gebracht, aber seine Bestrebungen müssen von allen Schichten der Bevölkerung tatkräftig unterstützt werden. Es müssen in den Dörfern Krippen und Kinderkrankenhäuser errichtet werden, den ärmeren Müttern muß kostenfrei Milch für ihre Säuglinge geliefert werden, ärztliche Ratschläge müssen dazwischen umsonst erteilt werden usw.

Um diese Maßnahmen durchzuführen, bedarf es freilich großer Geldmittel.

Wie wichtig die Versorgung armer Mütter mit Milch ist, zeigen folgende Zahlen. Im Ambulatorium auf Wassili-Ditrow (Petersburg) wurden 118 kranke Kinder mit Milch versorgt, und 116 von ihnen, die an den verschiedensten Krankheiten gelitten hatten, genasen vollkommen. Ähnliche Erfahrungen hat man auch an allen anderen Orten gemacht, wo der genannte Verein Säuglingen Milch lieferte. Besonders groß ist die Kindersterblichkeit auf dem Lande während der Erntezeit. Dann rafft die Diarrhöe oft alle Bruskinder hin. Kinderkrippen in den Dörfern würden die Sterblichkeit natürlich sehr verringern.



Der Verein zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit begann seine segensreiche Wirksamkeit während des Krieges. Damals spendete die Gesellschaft ihre Beiträge für den Krieg mit dem äußeren Feinde. Jetzt muß jeder bedenken, daß ein so schweres, chronisches Leiden wie die furchtbare Kindersterblichkeit schlimmer ist als der Krieg. („Nig. Rundsch.“)

**Die Elektronarkose.** Eine neue Form der Narkose ist soeben in Nantes erprobt worden; der Professor an der dortigen medizinischen Lehranstalt, Stephan Ledue, hat eine Reihe interressanter Experimente über die Möglichkeit einer Einschlüferung vermittelt Elektrizität angestellt, die bemerkenswerte Resultate ergaben. Die Elektronarkose entspricht im Wesen ihrer Wirkung der Chloroformierung. Der Betäubte ist völlig bewegungslos und selbst gegen die heftigsten Schmerzen völlig unempfindlich; er verharrt in diesem Zustand, solange man den elektrischen Strom in Wirkung läßt. In demselben Augenblick, da man die Apparate ausschaltet, erfolgt das Erwachen. Man hat mit Hunden, Kaninchen und Meerschweinchen solche Versuche angestellt. Die Anwendung des elektrischen Stromes scheint keinerlei Schmerzen hervorzurufen; und auch nach dem Erwachen zeigen sich keine störenden Folgeerscheinungen. Das Tier erwacht, steht auf und schaut gemächlich umher, als ob nichts Außerordentliches vorgegangen sei, und nachdem man es der Elektroden entledigt hat, frist es mit Behagen, was man ihm gibt. Die Elektronarkose bringt, je nach Stärke des angewandten Stromes, eine Ausschaltung der Gehirntätigkeit, Stillstand der Atmungsorgane und Aufhören des Herzschlages hervor. Die Lähmung des Gehirns kann ohne Schaden stundenlang aufrecht erhalten werden; die Atmungsorgane dürfen nicht länger als eine Minute außer Tätigkeit gesetzt werden. Eine Verlängerung würde zum Tode führen. Die Narkosierung eines Menschen mit den Apparaten Ledues ist bisher nur einmal erprobt worden; er selbst hat sich in Anwesenheit mehrerer medizinischer Professoren dem Versuche unterzogen. Der Erfolg war ein vollkommener. Sofort nach Ausschaltung des Stromes erfolgte das Wiedererwachen. Der Patient empfand keinerlei Schmerzen; im Gegenteil, ein lebhaftes körperliches Wohlbehagen wurde fühlbar. Und sofort nach dem Erwachen war er imstande, in einer Versammlung einen Vortrag zu halten.

**Kirchliche Nachrichten: Tiflis.**

**Angebote** zum 3. Mal: Nomast Polsky mit Maria Friederike Maier.  
**Gekauft:** 1. Zema Pauline Friederike Friedental; 2. Woinhofd Pieninger; 3. Else Zema Mayer; 4. Edgard Hermann Peterke; 5. Artur de Camp.  
**Gestorben:** 1. Maria Kartaschinskaja, geb. Beyinger 45 J. alt; 2. die Witwe Mathilde Guillom, geb. Bahl 65 Jahre.

**Luftige Gefe.**

— In Mecklenburg. „Ich segg Die man blot: so ne Verfassung is wit Feines! Ich heiw man so'ne Wahl in Preußen mitmakt — Zunge, da wird hi gesopen!“

— Zurückgeben. „Sie sind gerade nicht unterhaltend, mein Herr! Wissen Sie, womit ich Sie vergleiche?“ — „Nun?“ — „Na, mit den Fischen!“ — „Kann stimmen, dieser Vergleich. Aber wissen Sie, mein Fräulein, wo ein ich mich von den meisten Fischen unterscheidet?“ — „Nun?“ — „Im Unterbein!“

— Bei der Aufführung von „Richard der III.“ König Richard (hervorsürzend): Ein Pferd! Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd! — Stimme von der Galerie: Kann's nicht auch ein Esel sein? — Richard: Jawohl, kommen Sie nur herunter!

— **Mikranisch.** Der evangelische Pfarrer eines Dorfes sucht einen alten kranken Tagelöhner, der es nicht mehr hat. Er spricht ihm Trost zu mit den Worten, in der Ewigkeit könne er ja auserhoben von aller Arbeit und Last des Lebens. Der Alte will aber nichts davon wissen. Langsam und traurig antwortet er: „Aee, nee, Herr Pastor, dos is nicht a fu. Wenn ich e'n Himmel kama, do wird der Petrus sprechen: „Marle, du bist de schwere Arbeit gewohnt, du kamaßt dunnen!““

**Briefkasten der Redaktion.**

„Einer für viele“ in Alexandersdorf. Anonym! Schreiben können von uns nicht berücksichtigt werden. Wir stellen Ihre Korrespondenz daher zurück, bis Sie uns mitgeteilt haben werden, wer Sie sind.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Guttschenbach.

**Sommer-Fahrplan 1907,**

nach Petersburger Zeit\*)

Nr. des Zuges.	Abg.	Ant.	Von Tiflis.	Nach Tiflis.	Abg.	Ant.	Nr. des Zuges.
№. 74/75	12,10	10,53	Alexandropol.	↕	6,42	5,00	№. 76/77
№. 20/21	12,45	11,27			5,58	4,15	№. 22/23
№. 18	6,00	8,13	Artasa.		8,11	10,35	№. 17
№. 4	7,36	10,35			8,00	11,33	№. 3
№. 6	8,05	11,06			7,40	11,35	№. 5
№. 18	,00	7,05	Baku.		9,08	10,35	№. 17
№. 4	7,36	1,23			4,52	11,33	№. 3
№. 6	8,05	12,55			5,15	11,35	№. 5
№. 1	11,00	9,19	Batumi.		7,27	5,40	№. 2
№. 3	12,23	1,41			5,31	6,45	№. 4
№. 5	12,05	1,23			5,55	7,25	№. 6
№. 7/8	2,10	7,38	Vorshom. (Nach Saluriani: 6,42 u. 2,52, zurück: 10,50 u. 8,19)		12,15	5,10	№. 7/8
№. 9/10	8,50	2,23			3,59	9,02	№. 9/10
№. 18	6,00	10,16	Elisabethpol.		5,48	10,35	№. 17
№. 4	7,36	1,57			4,57	11,33	№. 3
№. 6	8,05	2,22			4,24	11,35	№. 5
№. 74/75	12,10	6,23	Griwan.		10,15	5,00	№. 76/77
№. 20/21	12,45	5,53			10,05	4,15	№. 22/23
№. 74/75	12,10	1,51	Sfandar.		3,09	5,00	№. 76/77
№. 20/21	12,45	2,29			2,35	4,15	№. 22/23

\*) Zur Berechnung der Tifliser Zeit zählte man 58 Minuten zu.  
 Z. = Schnellzug; P. = Postzug; Pa. = Passagierzug; G. = gemischter Zug. — Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten untere strichen.

№ 2  
34935970



# „ERDSEGGEN“

Naturheilbad  
und klimatischer Höhenkurort.  
Heimstätte für naturgemässes Leben  
im Jnnthal, am Fusse des Wendelsteins,  
650 m über dem Meere.  
Post und Station

Brandenburg (Oberbayern) Linie: Mün-  
chen-Rosenheim-Kufstein 160 000 qm  
= 60 Morgen Wald, Wiesen Wildbä-  
ene, Teiche, Spielplätze, Luft-, Son-  
nenbadeparks.

Grösste Heilfolge, da eng-  
sler Naturanschluss.

Pensionspreis von Mk. 5.— an. Pros-  
pekt unentgeltlich. Unbemittelt. Ent-  
gegenkommen.

Bes.: Ernst Kallmeyer.

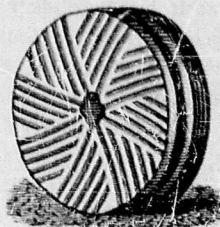
Verlangen Sie Probenummer der Erd-  
seggen-Blätter „Gesundes Leben“,  
herausgeg. von Dr. med. Hotz und  
Ernst Kallmeyer, Monatsblatt für all-  
seitige Lebensreform.



# A. W. TEXTER

Jekaterinodar Kuban Gebiet.  
GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen



und GERÄTE. Pumpen, Spritzen,  
Müllerei- und technischer Artikel,  
Schlosser und Schmiede-Instru-  
mente, etc. etc.

stets grosser Vorrat von Milch-  
zentrifugen und Metallbuttermas-  
chinen der anerkannt besten Fab-  
rik „PERFECT“.

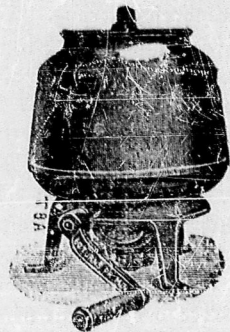
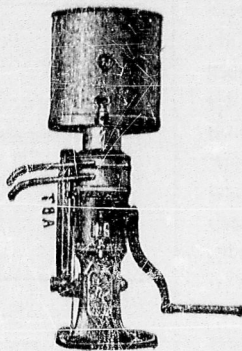
Preise der Zertrifugen:

№ 00 Rbl. 55.—	№ 1 Rbl. 70.—
№ 0 „ 60.—	№ 2 „ 75.—

Preis der Buttermaschinen:

№ 0	1/2 Wedro	Rbl 15.—
№ 1	1	21.60
№ 2	1 1/2	27.—

Illustrierte Preislisten werden  
franko zugesandt.



00-4

# GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150  
Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1.10  
an und teurer, in allen Sprachen.

Illustrierte Preisliste und Plattenkataloge versende auf  
Wunsch gratis.

## Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke  
(schreibender Amor) schützt vor Fäls-  
chung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem  
Magazin sich von der Güte unserer  
Apparate und Platten durch Anhö-  
ren zu überzeugen.



Grammophon-Aktien-Gesellschaft Tiflis.

15-12

Verwalter C. Roesener.

